Werbenummer

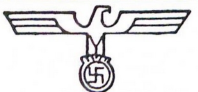
Berlin, Februar 1935

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung SS

Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zweigniederlassung Berlin. Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernsprechanruf: A 1 Jäger 0022. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Prinz-Albrecht-Straße 8. Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif.

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch die Boten unserer Filialen 60 Pf., durch Streifband für Deutschland und Oesterreich monatlich 95 Pf. — Ausland mit ermäßigtem Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05.



Unsere Aufgabe

Adolf Hitler hat als Führer der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands und somit als Führer des neuen Staates die großen Aufgaben kommenden Bauens und Gestaltens im weiten Rahmen unter seine Gefolgschaft verteilt. Jede Formation erfüllt ihre Pflicht an dem Platz, auf dem niemand sonst besser als sie zu kämpfen imstande wäre. Jede Ehrgeizelei und kleine Eifersucht einer Gruppe zur anderen wäre deshalb sinnlos, angesichts der großen Aufgabe, auf ihrem eigenen Gebiet das Beste, das Möglichste zu erfüllen, angesichts dem Ziel, dem Führer treu, und damit der Gemeinschaft unentbehrlich, nutzend und fordernd zu sein.

Wir haben die große machtpolitische Schlacht gewonnen, die innere Gewalt ist seit in unseren Händen. Erfüllt von dem heißen Willen, dieses Werk zu vollenden, stehen wir heute mitten in der größeren Aufgabe, den deutschen Menschen ganz zu gewinnen, den letzten Mann und die letzte Frau zum überzeugten Träger unserer Weltanschauung zu bestimmen.

Der Geist der Kampfzeit, der Geist der alten SA.- und SS.-Kolonnen soll leben und lebendig bleiben, daß er gleich herrlich, wie er die Macht des Widersachers bezwang, auch groß und stark den Sieg zu erfüllen und zu gestalten vermag. Den Glauben an den Nationalsozialismus als die Weltanschauung des deutschen Blutes wollen wir beweisen und in zielbewußter Selbstdisziplin uns innerlich frei machen von all dem, das vor unserem Gewissen nichts mit diesem Glauben gemeinsam haben kann! Dies würde eine schwere, fast unlösbare Aufgabe für uns sein, wüßten wir nicht, daß auf unseren Schultern die Brücke vom Gestern zum Morgen steht.

Die Schutzstaffel Adolf Hitlers hat den eisernen Willen, auf dem ihr vom Führer angewiesenen Weg das Letzte zu geben. In wahrer Kameradschaft, in treuer Gesinnung, in der Verbindung eines jeden einzelnen unserer Einheiten mit seinen Pflichten wollen wir unseren Teil der Pflicht am Ganzen nach bestem Können erfüllen. Darum soll auch diese Zeitung nicht Selbstzweck sein, sondern ein Hilfsmittel, ein Werkzeug zu diesem Ziel. Wir wollen mit ihr dorthin, wo unsere Männer stehen, in die Stürme und in die Trupps. Wir wollen in das Heim und an den Arbeitsplatz unserer Männer, wir wollen dem Einzelnen immer wieder von neuem helfen, den richtigen Weg klar zu erkennen. Wir wollen Richtungsmann und Kamerad zugleich sein, wir wollen Zeugnis geben nach außen von dem Denken und vom Wollen dieser unserer Männer, wir wollen das Band der Kameradschaft, geflochten im gemeinsamen Glauben und heißer Pflicht, eng um die Tausende schlingen. Wir wollen dem Mann zeigen, daß er nichts ist allein und wollen ihm beweisen, daß er alles ist in der Gemeinschaft.

Hier sollen die Männer sprechen, die in der Vergangenheit das Recht erwarben angehört zu werden, doch wollen wir uns nicht in alten, gewiß schönen Erinnerungen erschöpfen, sondern klar die Aufgaben der Zukunft weisen und den Weg zeigen, wie sie zu erfüllen sind.

So großzügig wir sein wollen in den kleinen Fragen des Alltages, so streng wollen wir sein, wenn es um die Grundsätze der Bewegung, um die Grundsätze von Ehre und Sauberkeit in unseren eigenen Reihen geht.

Unser Blatt soll als Freund den Männern treuer Begleiter in Dienst und Freizeit werden. Gemeinsam mit dem Mann wird es gehen, um reines Spiegelbild zu sein vom Leben und Ringen der Stürme und Standarten auf ihrem Weg.

Vor dem Gewissen der Bewegung gibt es keinen Unterschied von Stand oder Klasse oder vielleicht sogar ein Unterschied der Formationen. Vor der ewigen deutschen Zukunft gibt es nur einen Unterschied, den der Verantwortung, und da liegt das Ergebnis jeder Bewertung immer nur an dem Bewerteten.

Es gibt darum kein Sonderleben ohne Sonderleistung in unserer neuen deutschen Gemeinschaft, in der ein jeder Verantwortung zu tragen hat. Alle Kraft gehört unserer Idee, der wir einmal unser Dasein weihten, und jede Gruppe, sei es die Sturmabteilung, die Arbeitsfront, die Wehrmacht oder die Schutzstaffel, jeder hat in seinem Abschnitt das Beste zu leisten, zu dem immer er fähig ist.



Der Führer

Als starke Glieder sind wir gemeinsam beseelt von unserer nationalsozialistischen Weltanschauung, die uns zu einem Block härtet. Den Sinn unseres Lebens sehen wir in der einen Aufgabe, Deutschland nach innen und nach außen hin so zu gestalten, daß es stark und rein vor die Zukunft treten kann. Das wahre Bekennen zu diesem Ziel verlangt besondere Eigenschaften des Einzelnen, welche in ernsten Stunden zu beweisen sind: Eiserne Disziplin, unbedingter Gehorsam und Treue.

Diese Forderungen bringen selbsttätig eine Auslese mit sich und schließen ein Mannestum zusammen, das im freiwilligen selbstlosen Dienst an der Zukunft Erfüllung der großen deutschen Aufgabe sieht.

Wir sind bescheiden genug, zu wissen, daß wir nicht der glanzvolle Abschluß, sondern nur der Anfang einer wahren deutschen Geschichte sind. Wir sehen deshalb den Sinn unseres Lebens darin, schon in der Gestaltung dieses Beginnens der deutschen Zukunft ein Gerüst zu bauen.

Gerade wir Männer des Schwarzen Korps wollen uns für diese Arbeit verantwortlich fühlen. Wir wollen die Größe dieser Verantwortung ganz klar und rein erkennen, damit wir wissen, daß nur in einer immer schärferen Auslese, in einer unerhörten Strenge gegen uns selbst, in der Leistung und in dem Vorleben soldatischer Tugenden diese Aufgabe erfüllt werden kann.

Gunter d'Alquen,
SS-Sturmbannführer.

Der Reichsführer-SS an „Das Schwarze Korps":

Diese Zeitung sei Euch, SS Männern, ein guter Kamerad.
Sie [illegible] geben ein Bild des Schwarzen Korps Adolf Hitlers.

30. I. 1935



H. Himmler.

gemeinschaft gesellschaftliche Zirkel und exklusive Kasten bestehen bleiben.

Standesdünkel war immer der Nährboden für Klassenkampf und Marxismus. Der Nationalsozialismus hat den Marxismus nicht vernichtet, um die Neuentstehung seines Nährbodens zu dulden.

Man braucht die Existenz der Kreise, die das Rad der Geschichte zurückdrehen möchten, nicht als eine Gefahr zu bezeichnen, aber es geht nicht an, daß in unserem Reich Theorien — gleich welcher Art und gleich von welcher Seite — systematisch propagiert werden, die in ihrer Auswirkung als Keime der Zersetzung in die Volksgemeinschaft eindringen!

Uta von Naumburg

Sondervorstellung im Berliner „Deutschen Theater"

Der Reichsführer SS hatte am Sonntag, dem 10. März, einen großen Kreis von S.S.-Führern und -Männern zu einer Sondervorstellung der „Uta von Naumburg" von Felix Dhünen ins „Deutsche Theater" in Berlin geladen.

Es war eine Festvorstellung im wahren Sinn des Wortes, und das große und zeitnahe Schauspiel wird in seiner Reihe von Vorstellungen nicht oft vor einem derart verständnisvollen, mitgehenden Kreis abgelaufen sein. Begeisterter Beifall auf offener Szene begleitet die Zusammenstöße eines von religiöser Tollwut umnachteten Priesters mit dem geraden und wahren Empfinden der Herzogin Uta von Naumburg.

Im Mittelpunkt der sehr gut gelungenen Darstellung stand Käthe Dorsch, eine Meisterin ihres Berufes, gleichsam in Darstellung und Sprache. Die anderen Künstler leisteten ebenfalls Hervorragendes. Mit dem Dank an den Dichter, der mitten unter uns steht, mit dem Dank an die große Kunst der Schauspieler verbunden im Beifall nach dem letzten Akt, ist der Dank an den Gastgeber für Stunden großen Erlebens, für Gedanken und Wahrheiten, die uns auf unserem Weg nicht loslassen sollen.

Blick nach innen

Nochmals:

Wir Kriegsfreiwilligen von 1914/15 und der Nationalsozialismus

—quen Zu dem Leitartikel in der ersten Ausgabe des „Schwarzen Korps" haben sich überall in Deutschland Stimmen erhoben und uns ihre Meinung zu dem von uns behandelten Thema bekanntgegeben. Bei der Aktualität unseres Aufsatzes war das Aufsehen und der Beifall, den er erfahren mußte, an und für sich nicht ungewöhnlich.

Wir hatten nun angenommen, daß mit unserem Aufsatz alles im vorgesehenen Rahmen Notwendige gesagt sei, es haben sich jedoch aus der Fülle der Zustimmungen auch einige Stimmen von Vertretern solcher geregt, die sich irgendwie durch unsere klare Einstellung be- oder getroffen fühlen. Wir haben nun einmal nicht die Absicht, hier, in den Spalten unseres Blattes einer Gemeinde Raum und Gelegenheit zu langatmigen und wirklich überflüssigen parlamentarischen Debatten zu geben. Wir sind im übrigen fest davon überzeugt, daß alle jene, die sich durch unsere deutlichen Worte verletzt fühlten, nicht zu uns gehören können und sich lieber irgendwo anders unter Ausschluß der Öffentlichkeit ein Forum suchen mögen. In unseren Reihen würde es ihnen sowieso an aufmerksamen Hörern mangeln.

Wenn nun doch noch ein letztes Wort zu dem Thema „Wir Kriegsfreiwilligen von 1914/15 und der Nationalsozialismus" gesprochen werden soll, so können wir es uns nicht klarer und allgemein verständlicher gesagt vorstellen, als es einer der Briefe, die uns zugingen, ausdrückt.

Wir haben darum folgenden Zeilen, die uns unaufgefordert ein Kriegsfreiwilliger von 1914 und S.A.-Obersturmführer zusandte, nichts mehr hinzuzufügen:

„Zu Ihrem Hauptaufsatz „Wir Kriegsfreiwilligen von 1914/15 und der Nationalsozialismus" in der 1. Folge der S.S.-Zeitschrift „Das Schwarze Korps" sage ich Ihnen als ehemaliger Kriegsfreiwiller (August 1914 beim 1. Garde-Regt. z. Fuß) und alter Kämpfer unseres Führers herzlichen Dank.

Gewiß. Leute reißen heute wie ehedem ihr großes Maul auf und faseln alles durcheinander. Wenn wir während des Krieges auf Heimaturlaub waren, rissen solche Etappenhengste ihre große Schnauze auf und erzählten wahre Schauermärchen, während wir wirklichen Frontsoldaten still in der Ecke uns darüber unsere eigenen Gedanken machten. Zu der Zeit war es auch, daß schwerverwundete Frontsoldaten sich mit den harten Bänken der 3. Klasse begnügen mußten, während die Herren aus der Etappe mit ihren gewienerten Sachen sich auf den Polstern der 2. und 1. Klasse herumräkelten. Wenn einer von uns dann bat, auch hereinkommen zu wollen, dann wurden wir herausgeworfen.

Heute riskieren diese Herren, die gottlob sich von den Kameraden Offizieren der Front absonderten, wieder eine große Lippe.

Wo waren diese Herren am 9. November 1918? Wo waren sie während der Kampfzeit? Damals waren sie zu fein für den Kampf mit unserem Führer. Während wir unsere Groschen hergaben, Propaganda und Saalschutz machten, vergnügten diese Sorte von Hurra-Patrioten sich in den Krieger- usw. Vereinen.

Heute, wo sie wieder ungefährdet (vom roten Mob) ihre stolze Heldenbrust der staunenden Umwelt zeigen können, heute prahlen sie wieder das Blaue vom Himmel herunter.

Darum, Kamerad, hau dieser Sorte von Hurra-Männern nach alter Frontmanier kurz aber kräftig auf die Schnauze.

Der Führer hat das Wort! Und wir ehemaligen Kriegsfreiwilligen wollen ihm dienen und helfen, so gut wir es gelernt haben und verstehen."

... und nach außen

Entweder — Oder

K. Pf. Die britische Regierung MacDonald/Baldwin hat in den letzten Monaten manche herbe Kritik, besonders wegen ihrer sozialpolitischen Maßnahmen, über sich ergehen lassen müssen. Die Zahl der Angriffe, denen sie seit dem Montag voriger Woche, dem Tage der Veröffentlichung des sogenannten Weißbuches, ausgesetzt ist, übersteigt jedoch alles bisher in dieser Richtung gewohnte. Die Vorwürfe richten sich einmal gegen den Geist, der angeblich aus der Denkschrift spricht und das Ende der bisherigen Abrüstungsbemühungen darstellen soll, und zum anderen gegen den Zeitpunkt der Veröffentlichung, der zusammenfiel mit der Verschiebung des englischen Ministerbesuches in Berlin. Es war vorauszusehen, daß die Auseinandersetzungen über den Inhalt und die Zweckmäßigkeit der Denkschrift sich nicht nur auf England beschränken würde.

Es wird in Deutschland niemanden geben, der England das Recht bestreiten wollte, alle jene Maßnahmen durchzuführen, die es für die vollständige Sicherheit des Weltreiches für notwendig hält. Angesichts der Tatsache, daß vor allem Frankreich, die Sowjetunion und Japan, dann aber auch die Vereinigten Staaten und Italien wenige Jahre nach dem Weltkriege begonnen haben, in stärkstem Maße an der Vergrößerung ihrer Rüstungen zu arbeiten, ist es verständlich, daß England seine eigenen Kräfte dieser Entwicklung anzupassen wünscht.

Allerdings ist es übertrieben, wenn englische Regierungskreise es heute so darstellen, als ob England in den letzten Jahren nichts für seine Sicherheit getan oder sogar einseitig abgerüstet habe. Immerhin läßt sich nicht bestreiten, daß die englischen Rüstungen zahlenmäßig im Augenblick nicht mit denen der übrigen großen Weltmächte zu konkurrieren vermögen. Der sachliche Grund des englischen Weißbuches über die geplanten Rüstungsmaßnahmen ist also durchaus gegeben. **Gerade deshalb jedoch mußte es um so schärfer zurückgewiesen werden, daß die englische Regierung den Versuch unternommen hat, ihre Aufrüstung mit der angeblichen praktischen Durchführung der deutschen Gleichberechtigungsforderung zu motivieren.**

Hier liegt ganz einfach eine Unwahrheit vor, indem die englische Regierung sich für die von ihr geplanten Maßnahmen einen Grund gesucht hat, von dem sie wahrscheinlich angenommen hat, daß er der Stimmung der breiten englischen Volksmassen psychologisch am nächsten komme.

Denn eine andere Begründung für den Vorwurf, daß die angeblich durch Deutschlands Gleichberechtigungsforderung in Europa entstandene Unruhe die englische Regierung zwinge, die Sicherheit Englands zu verstärken, gibt es einfach nicht. Die Unmenge der Verurteilungen dieses Vorgehens auch aus berufensten englischen Kreisen beweisen jedoch, daß die Rechnung der Regierung erheblich vorbeigelungen ist. Man hat sie ohne irgendwelche Rücksicht „unfair und ungerecht" genannt, ein Vorwurf, dem von deutscher Seite nichts mehr hinzugefügt zu werden braucht.

Daß die Angriffe an der Londoner Regierung nicht spurlos vorbeigegangen sind, beweisen ihre Verteidigung am Montag, dem 11. d. M., im Unterhaus und zwei Reden des Lordsiegelbewahrers Eden und des Dominienministers Thomas. Während der letztere mit seinem wiederholten Hinweis darauf, daß England auch seine Weltreichsinteressen zu schützen habe, offen den eigentlichen Grund des Weißbuches zugab, müssen die Ausführungen Edens genau so zurückgewiesen werden, wie die Denkschrift selber. Es ist eben nicht wahr, daß „eine wachsende Beunruhigung in Europa und in vielen Ländern zu einer Vermehrung der Rüstungen geführt hat". Sondern wenn heute die internationale Lage mehr Spannungen zu enthalten scheint als noch vor einigen Jahren, dann liegt es daran, daß auch diese Zeit von den Versailler Siegermächten nicht dazu benutzt worden ist, ihre gegebenen Versprechungen einzulösen. Das diplomatische Spiel, das man mit Deutschland getrieben hat und anscheinend meinte, auch weiterhin treiben zu können, nämlich ihm theoretisch etwas zuzuerkennen, was man entschlossen war, ihm praktisch vorzuenthalten, mußte in seiner inneren Unehrlichkeit zu einer immer stärkeren Beunruhigung führen. Wenn die englische Regierung heute häufig von der Verantwortung spricht, die gerade sie für die Aufrechterhaltung des Friedens habe, dann ist wohl die Frage berechtigt, weshalb sie dieses Jonglieren mit gebrochenen Versprechungen 15 Jahre lang seit dem Abschluß des Versailler Vertrages geduldet hat. Nach Deutschlands unveränderlicher Ansicht gibt es nur einen Weg aus diesem Durcheinander von Spannungen und Intrigen, nämlich den, Deutschland jenes Maß von Sicherheit unter vollster Gleichberechtigung zuzuerkennen, auf das es als großes in der Mitte Europas gelegenes Volk Anspruch hat.

Mit solchen Denkschriften wie der englischen wird es allerdings auf dem Wege dahin kaum vorwärtsgehen. Man erreicht nun einmal das Ziel nicht, wenn man einen Schritt vorwärts und dann zwei rückwärts macht. Was nützt es, daß nach den englisch-französischen Besprechungen Anfang Februar in London erklärt wurde, daß die weiteren Verhandlungen in vollster Gleichberechtigung geführt werden sollten, wenn dann wieder Behauptungen Deutschland gegenüber erhoben werden, die nichts als eine Fortsetzung der in Versailles begonnenen Taktik darstellen? Ohne die Überwindung jenes Geistes, der noch immer die europäischen Nationen in Sieger und Besiegte und deshalb Minderwertige teilt, ist kein Ende der jetzigen Verhandlungen abzusehen. Dieser Geist muß aber nicht in Berlin, sondern in London und Paris überwunden werden, und deshalb muß Deutschland es ablehnen, wenn jetzt plötzlich englische Zeitungen schreiben, der Schlüssel der Lage liege in Berlin.

Bekanntlich ist die Anregung zu deutsch-englischen Besprechungen von deutscher Seite ausgegangen und die Meldung, daß der englische Außenminister der deutschen Einladung zu Besprechungen in Berlin folgen werde, ist in Deutschland mit aufrichtiger Genugtuung begrüßt worden. Gerade deshalb hat aber auch die Veröffentlichung des Weißbuches ein um so größere Enttäuschung hervorgerufen. Ob und wann es nach der Wiederherstellung des Führers zu den geplanten Besprechungen kommen wird, steht heute noch nicht fest. Fest steht jedoch, daß sie kein Ergebnis haben werden, wenn die englischen Minister glauben, im Geiste ihrer Denkschrift mit Deutschland verhandeln zu können. Entweder Verhandlungen die mit Recht diesen Namen tragen können, da sie unter gleichwertigen Partnern vor sich gehen, oder der Versuch eines neuen Druckes auf Deutschland, dessen Scheitern schon heute Tatsache ist. Ein Mittelding hierzwischen gibt es nicht. **Der Schlüssel der Lage liegt heute in London. Deutschland hat keine andere Hoffnung, als daß man dort erkennen möge, welche Verantwortung damit auf der englischen Regierung lastet.**

„Der ostpreussische Bauer wartet auf die Heimkehr zu Mütterchen Litauen!"

(Aus einer Großlitauischen Broschüre)



Der ostpreußische Bauer wird im Falle Litauen die Kaltwasser-Heilanstalten benachrichtigen

Hauptschriftleiter Gunter d'Alquen

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Gunter d'Alquen, Berlin. (Stellvertreter R. aus den Ruthen, Berlin). — Für Anzeigen: Ulrich Herold, Berlin. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zweigniederlassung Berlin. — Druck: M. Müller & Sohn G. m. b. H. Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Auflage der vorliegenden Ausgabe 78 000. Zur Zt. ist Preisliste Nr. 1 gültig.

Der Nordische Mensch

Gotthardt Brodt:

Ahnherr bist du und Enkel...

„Völker verrauschen,
Namen verklingen
Finstere Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganze Geschlechter aus."

Wirklich? — Es liegt an uns, daß es in Zukunft anders ist. Wir sind alle Ahnherren und wir sollten uns dessen bewußt sein. Bei der Heirat, bei dem Ausbruch und der Zügelungen unserer Leidenschaften und bei unseren Taten.

Wir sind alle Glieder einer ungeheuer langen Kette; denn Tausend und aber Tausende von Menschen mußten leben und sterben, damit wir bestehen können. Werden wir uns bewußt, daß wir mit ihnen, deren seelische und körperliche Eigenschaften wir ererbt haben, durch einen riesigen Blutstrom, den wir weiterzuleiten haben, verbunden sind und sorgen wir dafür, daß dieser Blutstrom r e i n bleibt und aufwärts steigt. Spätere Geschlechter werden es uns einmal zu danken wissen; denn sie werden das innere Glück besitzen, von dem der Führer sagt, daß es durch die verlorene Blutsreinheit für immer zerstört wird.

Da wir nun aber sehr wenig von unseren Vorfahren wissen, so wollen wir wenigstens zunächst einmal feststellen, wieviel wir überhaupt — wenigstens bis zum Beginn unserer Zeitrechnung — gehabt haben.

Errechnen wir also zunächst einmal die Zahl der direkten Vorväter, die jeder von uns gehabt hat, und die Zahl der Generationen, die vom Jahre eins bis heute lebten.

Im Durchschnitt rechnet man das Alter einer Generation auf dreißig Jahre. Sie umfaßt immer den Zeitraum, in dem einem Vater ein männlicher Nachkomme geboren wurde, was seit Christi Geburt, wie jeder selbst nachrechnen kann, nur 64 mal vorgekommen ist. Die Väter der jetzigen 64. Generation haben also nur je 63 Vorväter bis zum Jahre eins gehabt. Würden sich diese nun neben den augenblicklich lebenden Ahnherren künftiger Geschlechter aufstellen lassen und berechnete man ihre Schulterbreite mit durchschnittlich 75 Zentimeter, so würden sie alle zusammen nur eine R e i h e von g e n a u 48 M e t e r bilden.

Das mag für viele verblüffend sein; denn so geringe Zahlen hat sicher niemand erwartet. Doch nun kommt es anders!

So klein die genannten Zahlen auch zunächst erscheinen, so gewaltig werden sie, wenn wir die Gesamtzahl unserer Vorfahren seit Christi Geburt ermitteln wollen. Auch das ist nämlich durchaus möglich. Zwar werden die Familienbeziehungen immer undurchsichtiger, je weiter man sie zurückverfolgt, aber das macht nichts.

Stellen wir uns einmal vor, daß jeder von uns bereits acht Urgroßeltern und sechzehn Ururgroßeltern hat und daß bei deren Eltern, die für uns schon die Zahl 32 aufweisen, genealogisch gesehen, unsere eigentlichen Ahnen beginnen.

Bis zur zwölften Generation im Jahre 1578 hat dann jeder von uns bereits 2048 Ahnen auf diese Weise und bis zur 64. Generation im Jahre eins gar 140 000 000 000 000 000.

Eine kaum faßbare Zahl, aber sie stimmt, wenn auch nur in der Theorie; denn wenn wir so weiter rechnen würden, so würde schließlich die ganze Erde nicht mehr ausreichen, um all die Vorfahren zu fassen, die jeder e i n z e l n e von uns gehabt haben müßte.

Bei unserer Rechnerei ist nämlich der sogenannte „Ahnenverlust", der durch die Verwandtenheiraten eingetreten ist, nicht in Betracht gezogen worden. Dieser ist aber so groß, daß er imstande ist, die ins Endlose wachsende Zahl unserer Ahnen einzudämmen, woraus sich ergibt, daß **im** Laufe der Zeit viel mehr Verwandte untereinander geheiratet haben, als allgemeinhin angenommen wird.

Heiratet nämlich ein Vetter seine Kusine, wie es in verschiedenen Geschlechtern beinahe T r a d i t i o n war — wir erinnern nur an die bayerische Königsdynastie — so existieren die Großeltern immer nur einmal und mithin entfallen alle die anderen Ahnen, die sonst von dem zweiten Großelternpaar rückläufig sind.

Die Natur gleicht alles aus, warum da nicht auch den Ahnenüberschuß? Immerhin aber bleiben doch noch unglaublich viel Ahnen für jeden einzelnen von uns. Da sie aber im Rahmen des Möglichen bleiben müssen und jeder nicht für sich allein eine so riesenhafte Zahl von Vorfahren „beanspruchen" kann — unter denen sich an irgendeiner Stelle übrigens auch Hermann der Cherusker, und Widukind befinden — ergibt sich, daß jeder etwa zurzeit Karls des Welschen in Deutschland lebende Mensch zum Blute jedes heute hier lebenden beigetragen hat, sofern er Nachkommen hatte. Und daraus ergibt sich dann wieder, daß wir alle miteinander verwandt sind. Irgendwann und wo läuft die Kette unserer Ahnen zusammen und vereinigt sich, was allerdings durchaus noch nicht heißen soll, daß nun alle Deutschen etwa dieselbe Erbmasse, d. h. dieselben Erbanlagen hätten. Aber eines ergibt sich aus dieser Erkenntnis:

Das deutsche Volk bildet auch blutmäßig eine einzige große Familie. Möge diese Erkenntnis seine einzelnen Glieder noch fester als bisher aneinanderketten.

Aufbruch

**Halloh, es liegt ein Schiff dort
unten vor Anker.
Es kommt ein Wind auf
und die Segel blähen sich.
Es ist ein Meer noch frei,
noch viele Wogen sind frei,
um die Schwachen
zu begraben,
um die Starken zu locken und weiterzutragen.
Noch viele Wogen
sind frei, noch viele Meere.
Für die Jungen und auch
für die Alten, die wieder von vorn anfangen.
Ein Schiff dort
unten liegt vor Anker.
Ein Wind kommt
auf und es blähen sich die Segel.
Wer
kappt die Taue? Wer
macht mit?
Das Boot ist gut
und die Meere sind frei
und sie haben das, was wir brauchen —
Zukunft, hallo!**

Walter Jörn Baadenhoop.

Verlassene Farmen

Sterbendes Bauerntum – sterbendes Land!

Wir Deutsche sind durch den Nationalsozialismus nachdrücklich auf die Gefahren aufmerksam gemacht worden, die unserem Volke — wie überhaupt der Nordischen Rasse — durch den G e b u r t e n r ü c k g a n g drohen, und wirksame Abwehrmittel sind bereits ergriffen worden. Neben der Förderung der Eheschließungen durch Gewährung von Ehestandsdarlehn, neben steuerlicher Begünstigung kinderreicher Familien sind Kräftigung, Erhaltung und Vermehrung eines gesunden Bauernstandes hervorragend geeignet, dem drohenden Bevölkerungsrückgang wirksam zu begegnen. Durch das Reichserbhofgesetz haben wir unser Bauerntum auf seiner Scholle fest verankert, durch Reichsnährstandsgesetz und nationalsozialistische Ordnung der landwirtschaftlichen Märkte ist die wirtschaftliche Grundlage des bäuerlichen Betriebes gefestigt.

So sind unserem Bauerntum die grundlegenden Voraussetzungen dafür geschaffen worden, daß es seine Bestimmung, Jungbrunnen und Quell steter Erneuerungskraft des Volkes zu sein, ebenso zu erfüllen vermag, wie seine weitere Aufgabe, die Ernährung Deutschlands aus eigener Kraft zu sichern — eine Aufgabe, zu deren Lösung es gegenwärtig seine ganze Kraft einsetzt.

Demjenigen, der die bevölkerungspolitische Bedeutung eines gesunden Bauernstandes nicht zu würdigen vermag, und denen, die von der Wichtigkeit — aber auch von der Richtigkeit — der bei uns ergriffenen agrarpolitischen Maßnahmen nicht überzeugt sind, kann man als ein Beispiel aus dem Leben a n d e r e r Völker handgreiflich vor Augen führen, welche bedenklichen Folgen eine Vernachlässigung des Bauerntums hat: Vor mir liegen zwei Veröffentlichungen wissenschaftlicher Institute von Ruf in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Beide befassen sich mit dem Problem der v e r l a s s e n e n F a r m e n. Der einen wissenschaftlichen Arbeit (Memoir 160 der Cornell University, Agricultural Experiment Station, Ithoka, 1934) entnehme ich, daß allein im Staate Neuyork in den 45 Jahren von 1880 bis 1935 mehr als 4 500 000 Acres Land (1 Acre = 40,5 Ar) von ihren Besitzern verlassen und aus der landwirtschaftlichen Nutzung ausgeschieden sind. Es ist verlassenes Farmland. Da die wüsten Farmen mit ihren leeren Gebäuden und verwilderten Feldern dem Fremden ein armseliges Bild von der Landwirtschaft im Staate Neuyork boten und den Wert des Staates in den Augen seiner eigenen Bürger herabdrückten, so ging man an die Verwirklichung eines großzügigen s t a a t l i c h e n A u f f o r s t u n g s p r o g r a m m s heran.

Wie sich aber die Bevölkerungsverhältnisse unter solchen Umständen gestalten, darüber gibt die andere, vor mir liegende Studie Aufschluß (Bulletin 357 der University of Vermont and State Agricultural College, Burlington 1933).

In 13 Gebirgsbezirken von Vermont, dem östlichen Nachbarstaate von Neuyork, wurden von 1380 Farmen im Jahre 1929 noch 721 voll bewirtschaftet, 377 wurden nur noch teilweise bewirtschaftet und 282 waren überhaupt verlassen. Während hier die Bevölkerungsziffer im Jahre 1850 mit 11 000 Einwohnern ihren Höhepunkt erreichte, zählte man im Jahre 1930 nur noch 4923 Einwohner.

Dabei überwiegen die Männer bei weitem; auf 100 weibliche kommen 117 männliche Bewohner; denn die Männer halten es am längsten auf ihrer Scholle aus (um sie noch auszubeuten). Die Töchter aber trachten danach, so früh wie möglich zu heiraten und anderswo unterzukommen. Aber der Bevölkerungsrückgang ist keineswegs auf Abwanderung allein zurückzuführen (was sich schon aus dem starken Überwiegen der Männer ergibt). Man beschränkt — wie immer bei ungesicherten Besitz- und Lebensverhältnissen — auch die Kinderzahl:

Auf 1000 im gebärfähigen Alter stehende Frauen kommen nur 430—450 Kinder. Die Folge ist eine bedenkliche Überalterung der Bevölkerung: In den 13 untersuchten Bezirken sind 11 Prozent der Bevölkerung 65 Jahre alt und darüber, während diese Altersgruppe in den Vereinigten Staaten nur fünf Prozent der Bevölkerung ausmacht. Von den Betriebsleitern der Farmen sind nahezu 24 Prozent oder fast ein Viertel über 60 Jahre alt.

So klagt denn der amerikanische Forscher in einem Berichte auch darüber, daß die allgemeine wirtschaftliche Ergiebigkeit des Landes gering ist, wie es nicht anders sein kann, wenn ein großer Teil der Männer die Blüte des Lebens überschritten hat und die Jugend an Abwanderung denkt: Sterbendes Bauerntum — sterbendes Land!

Diplomlandwirt Dr. Kermann.



Aufn.: Wolfgang Willrich

Aus Blut und Boden sprießt von neuem des deutschen Lebens heil'ger Baum empor

Otto Paust:

Das war ein Sommer!

Romantische Erzählung einer Liebe

Das war ein Sommer!

Alles war mir heilig: Jede Krume Erde, jedes Stückchen Rinde vom Brot war mir heilig in diesem Sommer. Wo auch immer ich weilte, ich ging der Sünde aus dem Wege. Denn ich fürchtete, überall mit ihr zusammentreffen zu können.

Ich kasteite mich: Ich verzichtete auf alle kleinen Genüsse dieses Lebens. Es war, als ob ich kniete vor meinem Glück, das — ein Monument der Liebe, mich riesenhoch überragte. Ich durfte am Fuße eines gigantischen Glückes sitzen und in die Höhe schauen.

O, ich war ja nicht allein. Ich hielt Gisela in den Händen, sorgsam, sacht wie ein kostbares Geschenk. Gisela und ich, wir also knieten vor diesem Sommer unseres Lebens. Gisela und ich, wir also durften durch den Wald gehen. Wir liefen auch durch weite, wonnige Wiesen. Das Gras schwebte über dem duftenden Boden. Jeder Löwenzahn grüßte uns ehrerbietig und die stolzen Glockenblumen, die blauen, die violetten, machten ihre Referenz. Sie läuteten.

Der Himmel hing unendlich hoch über uns. Weiße Wolkenschiffe zogen durch das Äthermeer. Singende Sonne blähte ihre Segel. — Wir ließen all die Wolkenwanderer über uns dahinfahren. Manchmal riefen wir ihnen zu. Sie nahmen unsere Grüße mit in das ferne Land namenloser Sehnsucht.

Ja. Alles war mir heilig in diesem Sommer.

Aber das Herrlich-Schmerzlichste war: ich wußte, daß diese Tage, die die Sonne für mich und Gisela mit ihrem ganzen Glanz umkleidete, ich wußte, daß diese Tage nicht wiederkehren würden. Ich wußte, sie hatten ein Ende, sobald ihr Gesicht düster, ihr Leben kürzer wurde.

Woher wußte ich das alles damals schon? Niemand sagte es mir.

Ich sitze jetzt — die Sonne dieses Sommers ist längst erkaltet, erloschen, — und schreibe vom Ende. Ich will euch vom Anfang dieses Sommers nun berichten.

Auf einer der großen Brücken, die den reißenden Fluß unserer Stadt bezwingen, stand ein Mann mit einem grauen Bündel im Arm. Ein Mädchen schien um irgendetwas mit ihm im Handel zu sein. Es sprach eifrig auf ihn ein.

Ah! dachte ich, als ich näher kam, dieser gerissene Gauner will der Kleinen seinen häßlichen Köter aufschwatzen. Aber als ich die bittenden Züge des Mädchens gewahrte und die Hast seiner Worte hörte, war ich verwundert. — —

„Nehmen Sie dies“, sagte die Kleine und löste ein goldenes Kettchen von ihrer Hand.

„Bar Geld“, lachte der Bursche wehrend.

„Es ist echt“, flehte das Mädchen — „Ach nehmen Sie doch!“

Und schon wollte ich ihr raten, von dem rasselosen Straßenhund zu lassen, als ich sah, daß seine Hinterbeine gebunden waren. Ein Gewicht hing daran. — Er sollte also ersäuft werden und die Kleine wollte ihn loskaufen. Aber sie hatte kein Geld.

Einen Augenblick noch zauderte ich. Dann juckte mich mein Geld in der Tasche. Ich hatte vorgestern eine Radierung um zehn Taler losgeschlagen — wahrlich ein Riesenpreis: Nun war ich ein reicher Mann und besaß noch die Hälfte davon. — Ich zog das Geld hervor, so zuckte es mir in den Fingern.

Du bist ein Dieb, sagte mein Herz. Du stiehlst dir dein Geld, hörte ich es klopfen. — — Aber ich hatte mich schon davon getrennt und hielt es dem Mann unter die Nase: „Fünf Taler, mein Freund!“

„Mehr!“ forderte der Bursche und zeigte höhnisch seine häßlichen Zähne.

„Fünf Taler sind eine hohe Summe, mein Lieber. Welch einen Berg Zigaretten vermagst du dir dafür zu kaufen. Denke an den Haufen Tabak und gib uns den Hund.“

„Nein! Denn ich habe Tabak in Fülle. Ich will sehen, wie der Kleine ersäuft. Er hat nach mir gebissen, nun muß er ersaufen. Der Spaß ist mir, beim Teufel, mehr wert als deine Blechtaler. Er hat nach mir gebissen, und nun säuft er ab wie ein voller Sack!“

Die Augen des Gauners erglühten in Wollust. Er hatte immer auf das zuckende Gesicht des Mädchens geschaut bei seinen Worten. Ich ahnte, er verkaufte seinen Hund um keinen Preis. Ich wußte, er wollte den Schmerz des Kindes auskosten wie Sünde. Er berauschte sich an des Kindes Pein.

Schuft, dachte ich und drängte, ihm bedenkenlos schmeichelnd, meine Taler auf.

„Mehr!“ grinste das Ungeheuer. Nun wußte er sogar, daß ich nicht mehr besaß.

„Warte, ich will dir mehr geben“, sagte ich und schlug ihm mit der Faust ins Gesicht. Dann nahm ich ihm den Hund aus dem Arm, steckte mein Geld in die Tasche. — — Dem Burschen war die Mütze vom Kopf geflogen, er jagte zum Ufer hinunter.

„Kennen Sie den Kerl?“

„Nein. Ich sah nur, daß er den Hund ertränken wollte, da versuchte ich ihn freizukaufen.“

„Nun — wir haben ihn billig bekommen“, lachte ich und ging mit ihr dem Walde zu.

„Ich heiße Gisela“, sagte das Mädchen dankend. „Nennen Sie mich immer Gisela.“

Gisela — das war Dank genug. Ich werde sie immer Gisela nennen dürfen, frohlockte mein Herz.

Als wir die ersten Bäume erreicht hatten, setzte ich den Geretteten zu Boden, um ihm das Gewicht von den Beinen zu binden. Aber kaum war er frei, so sprang er mit hastigem Bellen nach seinem Peiniger zurück. Ich holte ihn ein.

„Sie werden denken: Das törichte Tier“, sagte Gisela entschuldigend. „Aber nein, das ist die Treue, die ihn in den Tod treibt, um bei seinem Herrn zu sein. Fides will ich ihn darum nennen.“

Recht so, dachte ich. Treue ist härter als Liebe. Treue ist unerbittlich wie der Tod.

Wir liefen noch ein wenig unter den Bäumen umher. Wir sprachen von dem Duft des Waldes und wie rein er sei. Gisela nannte ihn heilig. Wir schauten an den Stämmen hinauf, die geradewegs in den Himmel führten. Wir hörten einen Vogel rufen und stritten uns um seinen Namen. Wir hüteten uns, die schillernden Käfer zu treten, die alle in unbeschreiblicher Hast unseren Weg kreuzten. Ameisen schleppten schwere Lasten, oft zu Zweien und Dreien, — ich erbot mich, Gisela ein guter Kamerad zu sein. Ich wollte sie immer Gisela nennen, wenn sie mich nur einmal Peter riefe. Peter nannte mich immer meine Mutter, obwohl ich Hans heiße. Ich erzählte Gisela, daß ich Bilder male, daß ich Tage, oft auch Nächte im Walde sei.

„Immer um zu malen?“

„O nein, Gisela. Auch um zu sehen, zu lesen, zu leiden. Auch wenn ich weinen muß, gehe ich nachts in den Wald.“

Gisela hörte mir mit sehnsüchtigen Lächeln zu, ich konnte ihr nicht genug erzählen von meinen Bildern. Ich berichtete ihr von Verlegern und Kommissionären, und daß kein Mensch ein Bild kaufe.

Wenn ich erzählte, sah ich immer in ihre fragenden Augen dabei. Ich sah, daß sie einen feingeschwungenen Mund hatte. Wenn sie ihn öffnete, wußte ich oft, was er fragen wollte. Ja, ich kannte Giselas Herz so genau, daß ich nie um eine Antwort verlegen war.

Endlich gab sie mir die Hand. Als ich die weiße kleine Hand sah, die noch vor einer Stunde dem Mann auf der Brücke das Kettlein angeboten hatte, erschrack ich. Ich erschrak über die Liebe zu Gisela, die ich an mir entdeckt hatte wie einen fremden, wundersamen Schmuck.

Gisela wußte, daß ich sie wiedersehen wollte, denn sie fragte: „Und morgen? Gehen wir morgen wieder in den Wald?“

Ich sah ihr lange nach. Im Walde sieht man so lange einen weißen Hut. Fides kläffte noch einige Male zu mir zurück. Ich aber sah nur den weißen Hut Giselas, bis er verschwunden war.

Ach — er leuchtete mir die ganze Nacht hindurch.

Wie eine blasse, matte Hoffnung schwebte er zuletzt durch meine Träume.

Fortsetzung folgt

Ewigkeit

Was ewig ist,
konnt keiner mir erklären.
So muß ich selber suchen.

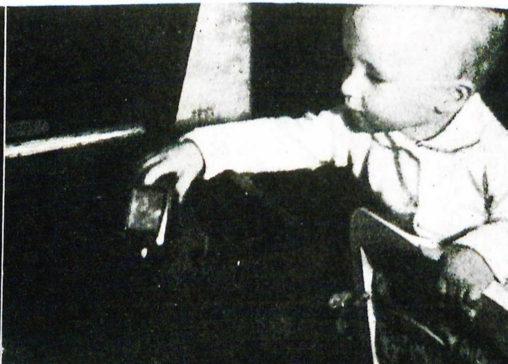
Und ich glaube,
daß ewig ist das Blut,
das von den Ahnen kreist
zu mir
und hier verhält,
bis ich vergehe.
Und weiter rollt
und immer sprudelt
bei meinen Kindern.

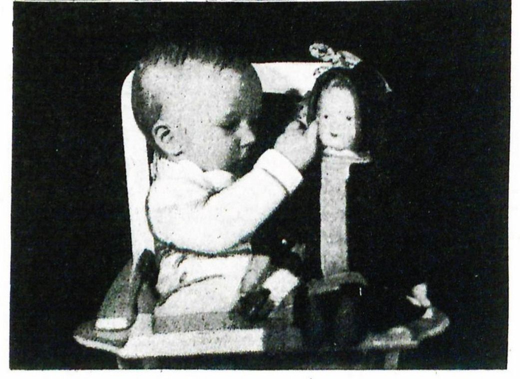
Daß ewig ist
das Volk,
in dem wir werden, wachsen und vergehn
und immer wieder auferstehn
in Kindern und in Enkeln.

Otto Fersch.









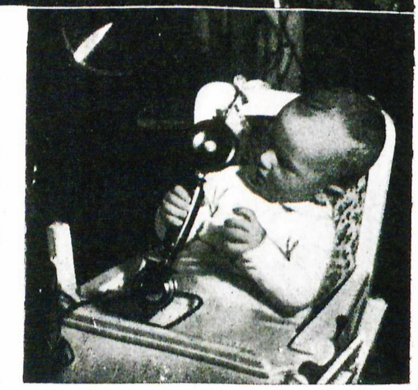
Aufn.: Schulz

Unser Junge:

Ich bin der kleine Hanse-Mann,
Man sagt, ich sei ein Jahr.
Doch seht, was ich schon alles kann,
Das ist ganz toll, fürwahr!

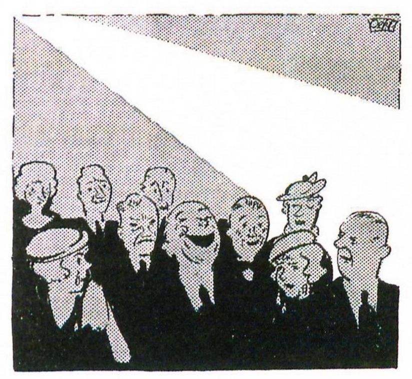
Ich dirigiere meisterhaft,
Auch spiel ich Grammophon,
Und zwischen Brei und Himbeersaft
Lockt mich das Telephon.

Amanda heißt mein Püppchen,
Das ist ein schlimmes Kind.
Es löffelt nie sein Süppchen,
Wie böse Kinder sind.



Premierentiger

Von wem dieses Wort stammt, weiß ich nicht, jedenfalls gibt es wohl kaum eine bessere Bezeichnung für die Sorte Menschen, die sich das Recht der ersten Kritik zu beschaffen verstehen. Ihre Abarten sind zahlreich, wie bei allen Gattungen; bald sind sie harmloser, weil dressiert (erzogen?), bald gefährlicher (verbildet). Unangenehm sind sie auf alle Fälle. Ja, wenn es Leute wären, die aus Liebe zur Kunst, aus ehrlicher Begeisterung und Anteilnahme „dabei" sein müssen, dann würde man sie freudig begrüßen, aber zumeist handelt es sich um Individuen, die irgendwelche Interessen zu vertreten haben. Welcher Art diese Interessen sind, werden wir gleich erfahren. Diese Spezies gibt es beim Theater genau so, wie beim Film. Und gerade bei dieser letzten Kunstgattung will ich einmal halt machen.



Wenn man häufig Filmpremieren beiwohnt, fällt einem nach einigen Besuchen auf, daß man immer wieder denselben Gesichtern begegnet. Da ist zunächst einmal die Presse. Dann gibt es eine große Zahl von Menschen, die alle große Ähnlichkeit miteinander haben, in Aussehen und Benehmen. Besondere Merkmale: sie sind nicht allzu leise und stark parfümiert. Die dritte Art sind normale Sterbliche, die des Filmes wegen gekommen sind.

Dann läuft so ein Film. Schon nach dem Vorspann, in dem gezeigt wird, wer die Verfasser, Regisseure und Schauspieler sind, geht ein Raunen durch den Zuschauerraum. Und hier zeigt sich bereits Seltsames. Jene alle, von deren Ähnlichkeit ich schrieb, scheinen bei vielen Filmen Freunde oder Verwandte oder sonstige Angehörige zu haben, denn kaum erscheint irgendein Name auf der Leinwand, so hört man schon Ahs und Ohs. Es mutet fast wie ein Märchen an, aber es ist Tatsache, was ich jetzt schreibe. Wenn der Film für unser Gefühl verlogen, undeutsch, kitschig und gezwungen erscheint, dann feiern ihn die Anhänger der geheimnisvollen Sippe auf stürmische Weise. Zeigt er aber neue Momente, bringt er unbekannte deutsche Namen, dann herrscht zunächst eisiges Schweigen. Je besser so ein neues Werk ist, um so kühler werden jene „Tiger". Wenn sich dann der normale Teil des Publikums erwärmt und lebhaftes Interesse zu zeigen beginnt, dann wird hier ein bißchen gehustet (was belacht wird), dann wird dort ein bißchen geniest (was noch stärker belacht wird), dann fallen an ernsten Stellen kleine „witzige" Bemerkungen, dadurch geht hier eine Pointe verloren, da ist ein Übergang nicht zu verstehen. Die Stimmung droht zu zerreißen, kurz, es herrscht eine künstlich ablehnende Atmosphäre.

Dadurch ergeben sich zwei Fragen.

Erstens: Kann eine Filmfirma irgendeinen neuartigen Film, meinetwegen sogar ein Experiment, in dem neue deutsche Kräfte erprobt werden, diesem gewissen Teil des Publikums, dieser Art Premierentiger (zweiter Gattung) zur Kritik über ihr ehrliches Wollen anvertrauen?

Zweitens: Sind die Theater des Kurfürstendamms, wo Uraufführungen vorherrschend sind, überhaupt geeignet, den Rahmen für schwere, sagen wir beispielsweise bäuerliche, Themen abzugeben?

Wäre es nicht an der Zeit, sich diese Frage einmal vorzulegen? Denn auch der unbefangene Zuschauer wird eines Tages feststellen, daß in der ständig gleichen Zusammensetzung des Publikums eine Absicht verborgen sein muß.

Früher war das für diese „Verwandten" leichter. Man hatte hier einen Freund, da einen Freund, da gab es keine Experimente mit neuen Leuten, da war alles schon hundertmal dagewesen und erprobt, war vorher genau verabredet, da kam es nur darauf an, zur richtigen Zeit zu lachen und zu klatschen, wie die große Regie vorher bestimmt hatte. Heute sitzen viele „Freunde" im Ausland, viele haben sich in das „Privatleben" zurückgezogen, aber der geheime Kodex wird immer noch befolgt. Nur hat man weniger für Erfolg, als mehr für Mißerfolg zu sorgen.

Und hier will man Erziehungsarbeit leisten an Personen, die gar nicht erzogen sein wollen? Hier will man immer noch Teile normalen Publikums einer getarnten Stimmungsmache aussetzen und den Filmfirmen deutscher Prägung das Arbeiten erschweren? Hieße das nicht, gegen Gummiwände anrennen?

Man gehe in den Osten. Beobachte ein vorurteilsloses Publikum, man wird selten ein Mitglied der oben geschilderten Cliquen antreffen. Und wenn, wie sind sie da? Klein, häßlich und bescheiden. Es liegt also an der Himmelsrichtung.

Vorschlag: Man gebe diesen „Premierentigern" einen „Familienzirkus", wo all die lieben Angehörigen allein spielen, aber man reserviere die anderen Theater für harmlose Besucher.

Wann? — Wann?

Einst gab es: „Im Westen nichts Neues!"
Und: „Mutter, nie wieder Krieg!"
Dann gab es: „O Mädchen, du Treues!"
Und Tauber in: „Schwüle Musik!"
Dann sah man: „Die Unschuld vom Lande!"
Wie sag ich's: „Mutter Marie",
Es folgte: „Die singende Tante"
und „Schrecken der Kompagnie".

Heut' seh'n wir den „Himmel auf Erden"
und Kitsch: „Ich sehn' mich nach dir",
und „Turandot" sollte es werden,
doch blieb es . . . auf dem Papier.
„Ein Mädchen aus Wien" kam geflogen,
und machte „Frühjahrsparad'",
„Natascha" du hast gelogen,
es war nur „Wiener Salat".

So ging' es noch stundenlang weiter,
als ob die Zeit gar nicht rollt.
Wann werden die Filme gescheiter?
Wann findet man das überholt?

v. D.

Aimee spielt auf der Riesenorgel

Die berühmt berüchtigte U.S.A.-„Prophetin" Aimee MacPherson verkündet die Vollendung der größten Orgel der Welt, die sie in ihrem neuen Tempel vor den Toren von Los Angeles hat einbauen lassen. Die Dummen, die nie alle werden, können von nun an den faulen Zauber ihrer Hohenpriesterin nach allen Regeln moderner Revuebühnenkunst über sich ergehen lassen. Aimee, die Geschäftstüchtige, hat für ihre „Gottesdienste" die einzig richtige Basis gefunden:

Der Himmel wird in eine Revue gepreßt, Girls werden als Engelein vorgeführt, und das Herz des amerikanischen Spießers lacht, weil er Bluff und Reklame nun einmal bewundert. Aimee an der Riesenorgel — ob sie sich zu ihren pseudoreligiösen Chansons wohl selbst begleitet? Dennoch wird auch dieses Monsterinstrument das Gelächter der Welt nicht übertönen können.

Der Lenz ist da!

Sieh' da! Die Veilchen sprießen wieder
und Krokus blüht am Wiesenrain.
Auch scheint den meisten jetzt das Mieder
durchaus und viel zu eng zu sein.

Die Burschen nächtens leise schleichen
zur Mädchenkammer, voller List*).
Dies alles sind markante Zeichen,
daß es nun wieder Frühling ist.

Das Frühlingstreiben ist nun leider
— wie soll man sagen — eng begrenzt.
Denn ziehen unsre Blicke weiter,
da merkt man wenig, daß es lenzt.

Wenn unsre Augen südwärts sehen
nach Stresa oder gar nach Genf,
da riecht das ganze Weltgeschehen
nicht mehr nach Frühling, nein, nach Senf.

Dort hauen sich die Diplomaten
verbindlich lächelnd übers Ohr
und rechnen sich die Gasgranaten
an allen Fingern einzeln vor.

Zwar redet man vom Völkerfrieden,
vom Menschheitsfrühling, unentwegt,
und trachtet doch, wie man hinieden
den Nachbarn um die Ecke legt.

Was kümmert uns das ganze Treiben,
was schert uns diese Konferenz?
Wir wollen hübsch zu Hause bleiben
im wunderschönen deutschen Lenz.

Wir feiern unsern Frühling selber
— uns legt man nämlich nicht mehr rein,
weil nur die allerdümmsten Kälber
nach ihren eignen Metzgern schrei'n.

Baldrian.

*) Gemeint ist das „Auffensterln", eine bayerische Volkssitte.

„. . . blühblonde Tochter Gottes"

Erst war er Kaisers-Geburtstag-Redner, dann liberaler Asphaltliterat; und Jahr für Jahr schenkte er seinem Volke eine Reihe von Romanen. Um so besser „gingen" sie, je richtiger und schneller die Konjunktur für bestimmte Stoffe und Gestalten erfaßt wurde. Eben hat dieser Schriftsteller es gehört: „Und die künftige Zeit wird bestimmt sein vom nordischen und heroischen Lebensideal!" Preisfrage: „Wie muß ich schreiben, damit ich mich der Zeit anpasse? Wie muß der Held in meinem neuen Roman aussehen?" Natürlich ein Sinnbild alles Idealen und Großen, selbstverständlich blond und blauäugig, in der Liebe sentimental, bis oben gefüllt mit schönsten Idealen, spricht fortwährend von Heroismus und Volksgemeinschaft.

Wir treffen diesen Typ heute in einer Flut der Konjunkturliteratur. Es ist der Student, der enttäuscht wird von den Frauen der Stadt, er findet sich zurück zu Blut und Boden auf dem Hofe des Vaters, wird hier der Schöpfer neuer Bauernkultur und wird schließlich glücklich mit einem deutschen Mädel, dessen wesentlichste Vorzüge darin bestehen, daß es schöne lange Zöpfe hat und nie raucht. Nehmen wir ein paar Beispiele aus „Marienhaide" von Arthur Jaenicke:

„Hab ich um dich noch nicht genug gelitten? Nun? Stehst so stumm, in blonder Angst vor mir . . ."

„Wie straffen sich jetzt ihre jungen Brüste unter der braunen Jacke, wie reckt und biegt sich ihre ganze Gestalt. Wie wohlgeformt sehen ihre schlanken Beine unter dem buntgestreiften Rock hervor, als sie eben einen trockenen Eichenzacken herunterzerrt. Nun geht sie zu der danebenstehenden Birke, die Sonne spielt in ihrem reichen, blonden Haar, daß es aufglänzt wie schieres Feuer . . . ach, und jetzt wirft die Birke ihren Schimmermantel aus Altgold um ihre schlanken Schultern, daß sie wie eine Königin aus dem Märchen aussieht."



Zeichnung: Oehlschlägel

Oder die Bauern in Marienhaide:

„Keine dürren Gestalten, das sag ich euch, sondern Männer, Männer aus Eisen und mit unbeugsamen Stirnen; jugendblond umflammt, Männer in den besten Jahren, ein paar schon mit weißem Haar."

Soo schön ist sie doch, die Anke: „Jetzt löst sie die Flechten, denkt Gottfried bebend, schmal und blond und mit singendem Munde geht sie zu Bett . . . blühblonde, herzeinfältige Tochter Gottes . . ."

Wir wollen keine lebensfremden Spielereien, wir wissen nur zu genau, daß das Leben hart ist. Wir wollen auch keinen neuen Typ des Engels konstruieren, sondern wirklichkeitsnahe Kämpfer in den Büchern.

Da ziehen wir schon Ulrich Sanders „Kompost" vor. Ein Frontkämpfer kann nicht mehr den rechten Anschluß an das Leben gewinnen. Ein kleiner Bauernhof ist die Burg, mit der er den Kampf mit seinem widrigen Schicksal meistern will. Es scheint aber härter zu sein als er. Schulden, Zwangsvollstreckungen, Offenbarungseide bringen neue Zwangslagen. Nebenbei vertritt er eine Versicherung und eröffnet im Sommer eine Pension für Badegäste. Schließlich sind es schriftstellerische Arbeiten, die ihn über Wasser halten. Sein zäher Wille hat sich durchgebissen gegen alle Widerstände, die das Schicksal gegen ihn auftürmte.

Aber auch die Frau, die alle Nöte und Schwierigkeiten überwindet, ist Sinnbild unserer Zeit. Als die Gutsherrin von Möllenbeck bei Bielefeld stellt sie Lene Bertelsmann in den Mittelpunkt ihres Romans „Die Möller von Möllenbeck." Im Dreißigjährigen Krieg wird ihr der Mann durch die Hellebarde des Landsknechts entrissen. Die Not macht sie hart und groß. Allein trägt sie die Verantwortung für den Hof. Auch der Tod ihres einzigen Sohnes, der ebenfalls im Kriege fällt, zerbricht sie nicht, sondern gibt ihr erst recht die eiserne Energie, wieder mitzuarbeiten am Wiederaufbau.

Unserer Zeit liegen die Menschen, die durch das Schicksal nicht schwach und feige werden und ihm nicht ausweichen, und die trotzig ihm die Spitze bieten und im Gegensatz zum feindlichen Geschick das Letzte an Werten aufbieten. **Nicht in sentimentalen Rührszenen, sondern im Kampf und in der Bewährung sehen wir den Charakter des nordischen Menschen.**

Ist das Nacktkultur?

Herr Stapel entrüstet sich!

Es ist zuweilen interessant und notwendig, die heute erscheinenden Zeitschriften eingehender unter die Lupe zu nehmen, um sich über das, was im deutschen Blätterwald erscheint, **genauer** zu informieren.

Es gibt heute ja noch sehr verschiedene Schriften, solche, die ein ehrwürdiges Alter haben und sich ihrer Tradition bewußt sind, viele, die für die Zeit kämpfen, aber auch manche, die sich trotz anderer Leidenschaften krampfhaft bemühen, den Sinn der geistigen Umwandlung unserer Tage gerecht zu werden, **aber doch zu oft mit dem wahren Gesicht ans Licht kommen und dabei ihre wirkliche Meinung, die sonst nur**



Aufn.: Archiv

I. Herr Dr. Wilhelm Stapel

Venus von Milo wohl nicht wagen herabzuwürdigen, da er hier auf noch weit größeren Widerstand stoßen würde, als in diesem Fall. Nichtsdestoweniger hat er sich aber in seinem Innersten verraten. Ob sich Herr Stapel nun noch zu seinem Urteil bekennt, mag ihm selbst überlassen bleiben.

Freilich wissen viele im deutschen Volk nicht mehr, was würdig und was unwürdig ist. Fremde Lehren haben in unser Land den Zwiespalt getragen und haben den Stolz unserer Frauen gebrochen. Als „Sünderin" und „Verführerin" wurde das Weib bezeichnet, als Dienerin des Mannes soll sie seinem Willen gehorchen. Unrein sei ihr Körper und schlecht ihr Geist. Und die Kinder, denen sie das Leben schenkt, habe sie in Unreinheit geboren. So wurde unser Edelstes vernichtet, und wagt heute jemand dagegen anzugehen, so fällt über ihn die Meute der fremden Propheten her.

Uns ist die Frau heilig in ihrer natürlichen Bestimmung, und Ehrfurcht hat jeder Mann vor ihrer Sendung. Hüterin des deutschen Geschlechtes ist sie und rein ihr Wesen! Nicht Dienerin ist sie dem deutschen Mann, sondern Kamerad und Gefährte im Leben. Und niemand

Und wieder müssen wir auf die Griechen verweisen, die um die züchterische Auslese ihres Volkes wußten und deren Wettkämpfer bei öffentlichen Spielen unbekleidet auftraten, was mit dazu beitrug, die rassische Auslese zu fördern. Und ein Volk, das sein Rassenbewußtsein verliert, muß untergehen.

Daß man sich über das Bild der spielenden Kinder (Bild 3) am Meer entsetzen kann, ist noch weniger zu begreifen, **als bei dem Bild der Mutter.**



Man schreibt uns

Ein Leser schreibt an das „Schwarze Korps": Mit großem Interesse habe ich den Aufsatz: „Herr Dix kann plötzlich auch anders" in Folge 6 Ihrer Zeitschrift gelesen. Die Ausführungen, mit denen ich voll und ganz übereinstimme, haben mich um so mehr interessiert, als auch ich seit längerer Zeit mit wachsender Verwunderung beobachtet habe, in welcher Weise den gestürzten Größen einer verflossenen „Kultur"-Epoche wieder in den Sattel geholfen werden soll.

Ein Besuch der in Frage kommenden Berliner Ausstellungen (Nierendorf, Möller, Perl, Buchhandlung Buchholz) läßt erkennen, daß hinter diesem come back ein bestimmtes System liegt. **Wer die treibende Kraft ist, läßt sich unschwer erraten.** Vorspann leisten die Kritiker einiger großer Tageszeitungen. Auch in den Kritiken liegt System. Man muß z. B. die Kritik in der D.A.Z. über Lyonel Feininger gelesen und die Ausstellung bei Ferdinand Möller, Lützowufer 3, gesehen haben, um ermessen zu können, zu welchen Mitteln man sich versteigt, mit welch schwülstigen Redensarten man den Leser umnebelt, um die entthronten „deutschen" Maler aus der Versenkung herauszuziehen Man sollte dafür Sorge tragen, daß diesen gedankenlosen Schwätzern — ist es nur Gedankenlosigkeit? — endgültig das Handwerk gelegt wird.

Der Gipfel der Unverfrorenheit scheint mir jedoch zu sein, daß in derselben Zeit, in der auf der Ausstellung am Kaiserdamm „Wunder des Lebens", und zwar in Halle IV unter dem Rubrum „Entartete Kunst" pornographische Bilder der Schmidt-Rottluff, Otto Dix, Emil Nolde und Genossen an den Pranger gestellt werden, für die Produkte derselben Herren — allerdings in anderem Gewande — in zahlreichen Ausstellungen Propaganda gemacht wird.

C. A., Berlin-Steglitz.

Eine wahre Begebenheit

Der ängstliche Herr Kohn

In Deutschland herrscht seit der Machtübernahme Adolf Hitlers Ordnung, Ruhe und Sicherheit. Jeder kann jetzt wieder seines Weges gehen, ohne belästigt oder überfallen zu werden, auch draußen im stillen Vorort, wo ich mich eingemietet habe.

nach Redaktionsschluß ausgesprochen wird, zu bekunden.

So ist es dem aufmerksamen Leser des von Herrn Dr. Stapel herausgegebenen „Deutschen Volkstums" sicher nicht entgangen, daß er sich im Aprilheft auf Seite 293 im Rahmen einer achtseitigen Auseinandersetzung mit dem „Neuheidentum" auch zur Nacktkultur äußerte. Jeder unvoreingenommene Leser hat sicher dieses Urteil aus dem Munde eines so bedeutenden Mannes, wie es Herr Stapel (Bild 1) zu sein scheint, als berechtigt angenommen, die Schrift zur Seite gelegt und sich gedacht, es wird schon was daran sein. Nicht viele werden sich aber die Mühe gemacht haben, zu prüfen, um was es sich in diesem Falle handelt.

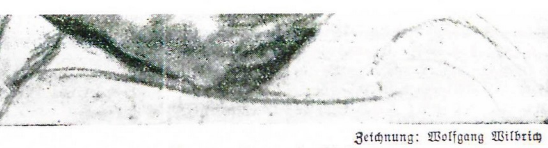
Herr Stapel bezieht sich in seinem Urteil über Nacktkultur auf ganz bestimmte Bilder aus dem besonders von konfessioneller Seite stark angegriffenen Bauernkalender, die wir hier zur Erläuterung unserer Erklärungen nochmals veröffentlichen, damit es jedem Leser selbst möglich ist, zu urteilen. Uns liegt nun daran, hier einmal näher auf die Geisteshaltung des Dr. Stapel einzugehen, der behauptete, daß die hier dargestellten Bilder Propaganda zur Nacktkultur seien.

Das, was jeder Deutsche unter dieser Bezeichnung in den Jahren der jüdischen Herrschaft kennengelernt hat, braucht nicht erläutert zu werden. Es war die Herabwürdigung des deutschen Menschen und die planmäßige Zersetzung alles Schönen und Edlen, wie das „Schwarze Korps" es in einem satirischen Bericht in seiner letzten Ausgabe erst gekennzeichnet hat. Das Ziel dieser Wühlereien war die Vernichtung des deutschen Volkstums schlechthin, denn die semitischen Drahtzieher dachten gar nicht daran, unser Volk zu „verbessern". Ihnen lag nur an der Lockerung jeder natürlichen Ordnung, wie Ehe und Familie. Dazu wurden alle Wege eingeschlagen und in aller Öffentlichkeit das vernichtet, was Zucht und Achtung verlangt.

Aber jeder Deutsche, der noch Ehrfurcht besitzt, wird beim Beschauen dieser Bilder niemals auf den Gedanken kommen können, sie seien vom jüdischen Geist der Nacktkultur geschaffen. Wer nicht das Hoheitsvolle der jungen Mutter (Bild 2) empfindet, die mit aller Liebe ihr Kind hält, und wer nicht voller Achtung das Edle in der ganzen Gestalt verspürt, der muß jeder edlen Regung bar sein.

Oder er ist von Trieben beseelt, die ihn in die Reihe derjenigen stellen, die am besten hinter Schloß und Riegel verwahrt werden. Nur ein verdorbener Lüstling kann über diese deutsche Mutter abfällig urteilen. Vermutlich wird Herr Stapel das edle Standbild der anders als unser Führer hat der deutschen Frau diesen würdigsten Platz wieder eingeräumt, der ihr im Volke gebührt.

Wenn heute der Nationalsozialismus wieder den edlen Körper in seiner natürlichen Gestalt darstellt, so hat das nichts mit den Neigungen jüdischer Volkszersetzer zu tun.



Zeichnung: Wolfgang Wilbrich

II. Mutter und Kind

Das Reine und Schöne war dem unverdorbenen Deutschen noch nie Sünde

So wie die Griechen es verstanden, den nordischen Körper in seiner Harmonie darzustellen, so wird es auch Aufgabe unserer Kunst sein, den Idealen des deutschen Volkes in der Plastik und Malerei gerecht zu werden.

Aber weit weisen wir jene Prüderie von uns, die mit dazu beigetragen hat, in unserem Volk den Instinkt für körperlichen Adel und seine Schönheit zu vernichten.

Man muß schon ganz Literat und Stubenhocker sein, um nicht zu verstehen, daß zu allen Zeiten es unseren Pfimpfen am meisten Freude machte, so wie sie gewachsen sind, draußen herumzutummeln.

Und es dürfte unserer Meinung nach nur den Neid des Herrn Stapel erregen, daß er nicht ebenso wie unsere frohe Jugend draußen herumtollen kann. Dafür scheint es ihm aber um so mehr Freude zu bereiten, in allen Ecken etwas zu suchen und es breitzutreten.

In Zukunft möge er den stapelweise angehäuften Schmutz aber auch wieder selbst beseitigen, dann wird Herr Stapel sicher unser Freund sein.

Es wird Zeit, daß die konservativen Spießer einiges hinzulernen und den alten Spruch achten (der ihnen übrigens bekannt sein dürfte): Mens sana in corpore sano!

Aufn.: Archiv

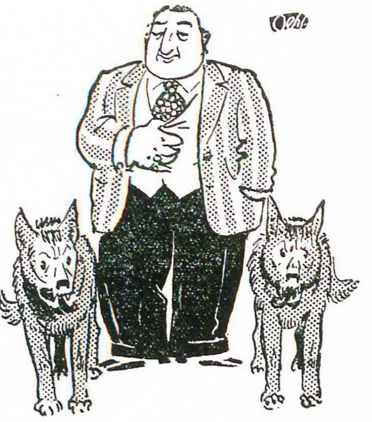
III. Jungens am Strand

Wie gesagt, alles ist jetzt ruhig.

Anderer Meinung scheint nur Herr Kohn zu sein.

Herr Kohn hat Angst, sogar heillose Angst. Herr Kohn hat Abwehrmaßnahmen ergriffen, um jede Annährung an seine feudale Villa zu unterbinden oder doch wenigstens vom zentralen Standpunkt — seine Terrasse ist gleichsam sein Feldherrenhügel — zu beobachten.

Gestern hielt Herr Kohn Generalprobe ab. Plötzlich blitzen vom Feldherrenhügel zwei riesige Scheinwerfer auf, die ihr grelles Licht weit über die nahe



Straße in den Wald hineinwerfen. Zwei scharfe auf den Mann dressierte Schäferhunde schnellen aus dem Erdgeschoß und toben unter wütendem Geheul an den Zäunen entlang. Herr Kohn steht triumphierend auf dem Feldherrenhügel. Alles klappt. Kein Eindringling kann unbemerkt bleiben.

Und nun kommt der Knalleffekt — wirklich der Knalleffekt — Herr Kohn drückt auf einen elektrischen Knopf. Ganz sieghafter Triumphblick eines Soldaten, Pose des großen Napoleon.

Herr Kohn drückt auf den Knopf. An allen Ecken und Enden kracht und dröhnt es, Selbstschüsse blitzen und zucken aus Hecken und Beeten. Ein Knattern und Krachen, das an Trommelfeuer erinnert.

Herrn Kohns Sicherheitssystem funktioniert. Nun können Einbrecher zu Herrn Kohn kommen, er ist gerüstet. Aber Einbrecher sind seit 1933 durch abschreckende Strafen selten geworden. Vor wem will sich also Herr Kohn schützen?!

Geschichtsschreiber, auf die wir verzichten!

Vom Historiker des Weimarer Systems zum Deuter der nationalsozialistischen Revolution

Es scheint so objektiv und gerecht, wenn der Herausgeber der „Deutschen Reichsgeschichte in Dokumenten, Urkunden und Aktenstücke", Dr. Johannes Hohlfeld, in seiner Wiedergabe des 8. und 9. November 1923 vor allem Kundgebungen des Herrn von Kahr veröffentlicht, ein Schreiben des Kardinals Faulhaber an den Reichskanzler Stresemann und schließlich ein paar Stellen gnädigerweise aus der Ansprache des Führers im Bürgerbräu-Keller zusammenstellt. Was soll sich auch Interessantes von den „ideenarmen Verschwörern berichten lassen"? „Erschöpft sich doch die N.S.D.A.P. in einer rein zersetzenden Kritik alles Bestehenden, in einem gedankenarmen Antisemitismus unter Führung des zugewanderten österreichischen Demokraten Hitler." Echt liberale Geschichtsschreibung: keine Stellungnahme, Kritik, sondern reine, lautere, geschichtliche Wahrheit und doch verbirgt sich gerade hinter dieser „objektiven" Darstellung der besagten Reichsgeschichte von 1849 bis 1926 eine Haltung, die instinktsicher an allem Heldischen und Großen vorübergeht, dafür aber mit peinlicher Genauigkeit das zusammenfaßt, was in den Streifen der liberalen Anschauung paßt.

Triumphierend bringt das Buch die Bekanntmachung des Reichskanzlers Ebert vom 9. November 1918:

„Die neue deutsche Regierung hat die Führung der Geschäfte übernommen, um das deutsche Volk vor Bürgerkrieg und Hungersnot zu bewahren und seine berechtigten Forderungen auf Selbstbestimmung durchzusetzen. Diese Aufgabe kann sie nur erfüllen, wenn alle Behörden und Beamten in Stadt und Land ihr hilfreiche Arbeit leisten. Ich weiß, daß es vielen schwer werden wird, mit den neuen Männern zu arbeiten, die das Reich zu leiten unternommen haben, aber ich appelliere an Ihre Liebe zum Volke. Ein Versagen der Organisation in dieser schweren Stunde würde Deutschland der Anarchie und dem schrecklichen Elend ausliefern. Helft also mit mir dem Vaterland durch furchtlose und unverdrossene Weiterarbeit ein jeder auf seinem Posten, bis die Stunde der Ablösung gekommen ist."

Wohlweislich schweigt das Buch von jenem Aufruf, der ein Reich der Schönheit und Würde prophezeite. hätte sich doch bei Ergrammen der anderen Parteien. Dafür unendlich viele Kanzlerreden, 10 Seiten über den Locarno-Pakt, rührende Kundgebungen für Ebert und seine Genossen. Eingehend werden wir über die Erfolge der Erfüllungspolitik Stresemanns unterrichtet, beim Ruhrkampf bezichtigt Hohlfeld sogar uns selbst mit der Schuld: „mit allen Kniffen dilatorischer Behandlung, und zwar durch die Schuld beider Parteien . . . durch die mit mangelndem Ernst betriebene Durchführung des Vertrages durch Deutschland . . ." das ist das wahre Gesicht des gerechten Geschichtsschreibers. In dieser Zusammenstellung zeigt sich die verlogene Scheinheiligkeit der liberalen Historiker. Verschweigen ist auch entstellen! Und entstellen ist lügen!

Das hat sich aber ganz erheblich nach der Machtergreifung geändert! Nicht nur eine neue Ausgabe der „Dokumente" wird „den Bedürfnissen der Zeit" gerecht; nein, Herr Dr. Johannes Hohlfeld gibt ein neues Buch „20 Jahre deutsches Ringen" heraus, vorsichtigerweise unter anderem Namen, Johann von Reichenbrand. „Johann von Reichenbrand" sieht nun die deutsche Nachkriegsgeschichte mit ganz anderen Augen. Schlageter findet Eingang; der Kampf um die deutsche Seele wird ausführlich gewürdigt. Aus dem „zugewanderten Demokraten Hitler" wurde „der geschichtlich berufene Führer Deutschlands"; die Lobsprache für den Führer will gar nicht enden:

„Der Mann, der in unbeirrbarer Zielsicherheit zukünftiger Aufgaben sich den politischen Tagesaufgaben der Vergangenheit versagt hatte, um von den Halbheiten damals unvermeidbarer Kompromisse unberührt zu bleiben und sich rein und unbelastet den großen Aufgaben der Zukunft widmen zu können . . ."

Trotz der 110prozentigen Umkehr unterlaufen doch immer wieder einmal „Gesinnungsfehler" in der Korrektur: „Es war die Tragik der wertvollen Kräfte in der bürgerlichen Demokratie, daß sie bis zuletzt die Hoffnung nicht aufgaben, die Sozialdemokratie für den nationalen Gedanken zu gewinnen, und daß sie dadurch (!) den Anschluß an die Kräfte des neuen Nationalismus versäumten."

Nein, so einfach ist die Ehrenerklärung für die, die „im Herzen schon immer national waren", doch nicht, besonders dann nicht, wenn sie überstürzt sich umstellen und sich auf den Boden der neuen Tatsachen begeben. Im Interesse einer sauberen deutschen Geschichtsschreibung lehnen wir solche „Wissenschaftlichkeit" ab. Mögen noch so viele „Reichenbrands" sich uns anbieten, wir werden die Deutung und Gestaltung der deutschen Notzeit und des Erwachens langsam wachsen und sich ausreifen lassen zu innerlicher und würdiger Leistung.

Hellmut Merzdorf.

Mit deutsch-evangelisch-katholischem Gruß

So unangenehm es einen alten Nationalsozialisten berührt, wenn er sehen muß, wie dieser und jener, der sich vor dem 30. Januar nicht genug tun konnte, den Nationalsozialismus zu beschimpfen, heute am liebsten beide Arme gleichzeitig hochhebt und „Heil Hitler" schreit, so spaßig ist es auch, zu beobachten, wie manche den heute in Deutschland üblich gewordenen Gruß zu umgehen versuchen. Seine besondere Freude kann man bei der Anforderung von pfarramtlichen Urkunden erleben. Da schließen einige Pfarrer ihre Mitteilung nur heute noch am Markt befindlichen Klosterbrot, das früher den Franziskanern gehörte, für die der Unterzeichnete damals die Verkaufs-Organisation geschaffen hat.

Der Franziskaner-Bruder, der damals Geschäftsführer war, ist untreu geworden und nach Brasilien „verreist"; die heutigen Besitzer dieser ehemaligen Klosterbäckerei sind Nichtkatholiken.

Würden Sie so freundlich sein, und für den Fall, daß ein Bäckermeister nicht geschädigt wird,

„Korpsstudent mit schönem Schloß"

In einer Zeitung, die nie großen Wert auf nationalsozialistische Gesinnung gelegt hat, stand neulich diese Anzeige:

„Sohn — Tochter — Mann? — Frau? Warum Zufall, wo Lebensschicksal zu bestimmen ist? Für meinen Sohn, Ende 20, groß, schneidige Erscheinung, blond, blauäugig, Dipl.-Ing., Landwirt, Korpsstudent und Erbe im Majorat, schöner Schloßbesitz, rentabler Gutsbetrieb in der Nähe von Großstadt, suche junge Dame, arisch, unbescholten, Adel erwünscht, katholisch, aus bester Familie, mit ebenbürtigem Vermögen. Eltern, die . . . und so weiter."

Zeichnung: Oehlschlägel

Sehr vernünftig, nicht wahr?! Warum Zufall, wo es um Lebensschicksale geht! Wenn dieser besorgte Vater nicht die Sache in die Hand genommen hätte, wäre die schneidige Erscheinung, Korpsstudent und Majoratserbe, womöglich auf den Gedanken gekommen, sich mit einem „Proletenmädel" einzulassen. Die vielleicht gesund und unbescholten, keinesfalls indessen adlig oder aus bester Familie oder wenigstens mit ebenbürtigem Vermögen versehen wäre.

Wenn man diesen treusorgenden Vater fragte, würde er sicher antworten, daß er nur auf die Reinhaltung der Rasse bedacht gewesen sei. Da hat er Recht; denn diese Rasse läßt man auch wohl am besten unter sich, um so schneller stirbt sie aus!

Er nahm nur die Köpfe

Anfangs der 90er Jahre weihte man bei Rechtenfleth an der Weser einen Gedenkstein für „Karl den Großen". Das wurde natürlich

scheinen des Buches 1926 mancher seine eigenen Gedanken darüber machen können.

Unter der Überschrift „Dolchstoß“ könnten wir wohl die hochverräterische Arbeit der Sozialdemokratie vermuten: doch nein, die „objektive Geschichtsdarstellung“ gibt uns hier lakonisch folgende Mitteilung aus den Süddeutschen Monatsheften Mai 1924, wieder:

„Neue Züricher Zeitung“ vom 1. Dezember 1918: „Was die deutsche Armee betrifft, so kann die allgemeine Ansicht in das Wort zusammengefaßt werden: sie wurde von der Zivilbevölkerung von hinten erdolcht.“

Für den Zusammenbruch von 1918 machte Hohlfeld in gleicher Weise, wenn auch in bescheidenerem Maße, Wilhelm II. und Scheidemann, Ludendorff und Eisner verantwortlich.

Vergeblich aber suchen wir in diesem Bande nach Dokumenten oder Nachrichten von der nationalsozialistischen Bewegung. Nur am 8. November ein paar Worte Hitlers und das Programm der N.S.D.A.P. neben den Pro-

Die blinde Justitia

Über dem Portal des Justizpalastes in Nizza erhebt sich genau wie an den Justizpalästen der ganzen Welt, Justitia in Überlebensgröße, die mit verbundenen Augen die Waage der Gerechtigkeit und das Schwert in Händen hält. Und auf diese verbundenen Augen hat ein Gaunerkonsortium spekuliert. Sie dachten sich, wenn Justitia sich das Sehfeld selbst behindert, dann kann man eben mal einen größeren Coup landen.

JUSTITIA

Zeichnung: Oehlschlägel

Kurz entschlossen brach man in den Justizpalast ein und stahl Werte im Betrage von einer halben Million französischer Franken. Justitia konnte diesen Diebstahl nicht verhindern, denn wahrscheinlich haben ihr die Gauner die Binde vor den Augen noch fester gezogen. Die Beute bestand zum größten Teil aus Goldbarren, die vertrauensselige Parteien an Gerichtsstelle deponiert hatten, da sie annahmen, daß hier der sicherste Aufbewahrungsort für derartige Werte sei.

So geht es nun, wenn Justitia der Bank Konkurrenz machen will.

„Mit deutschem Gruß“ (dagegen ist wirklich nichts einzuwenden). Andere wieder umgehen die unbequeme Schlußformel, indem sie einfach ihren Namen daruntersetzen. Den Vogel schoß jedoch kürzlich ein Pfarrer aus Gosek ab. Sein Schreiben schließt: „mit deutsch-evangelischem Gruß“.

Damit aber die Gleichwertigkeit der Bekenntnisse gewahrt bleibt, das Gegenstück: „Mit deutsch-katholischem Gruß“ unterzeichnet der „nichtkatholische“ Inhaber der Klosterbäckerei Klein-Beeren in Berlin-Steglitz. Sein Rundschreiben geben wir zur Kennzeichnung der edlen Gesinnung dieses Moneymakers hier im Wortlaut wieder:

„An die
verehrliche Leitung. . .

Die Klosterbäckerei Klein-Beeren wird von Katholiken betrieben, im Gegensatz zu einem

Zwei „Freudenhäuser“ mußten schließen

Die jüdischen „Kleinkunstbühnen“ Katakombe und Tingel-Tangel in Berlin sind von der Polizei geschlossen worden.

„Es ist ein Jammer“, werden die krummnasigen und -beinigen Jünglinge mit der Intelligenzbrille vor den leicht basedowsch blickenden Augen sagen, nun hat man uns wieder zwei „Schmusentempel“ geschlossen, in denen wir so ganz unter uns waren, mit unseren garantiert echt „blonden Damen“. „Wieder haben die humorlosen Nationalsozialisten mit rauhen Händen ein Idyll zerstört, das uns um so teurer war, je mehr Eintrittskarten verkauft wurden.“

„Wer fand sich bei uns nicht alles verständnisinnig zusammen. Die Künstler zunächst, die so tun mußten, als ob sie ganz auf dem Boden der Tatsachen stünden und in Wirklichkeit die alten Zeiten herbeisehnten und hier einen Erinnerungsplatz gefunden hatten; die sogenannten Autoren dann, deren morbide Geistesblüten, von Jazz umklungen und „neugeistig“ vorgetragen, wirklich „starke Stücke“ waren, und das Publikum, das genau wußte, wann es zu wiehern hatte und wann nicht. Diese Gemeinschaft ist vorbei; genau wie so viele geistige Schuttabladeplätze anderer Freundesinstitute abgetragen wurden, so auch dieser. Wo sollen wir denn wühlen?

Nicht? — So wehklagt es durch den intelligenten Westen, so mauschelt es den Kurfürstendamm entlang. Ja, der Liberalismus, das war doch noch etwas, der ließ sich wenigstens etwas gefallen, der war großzügig, der ließ sich mit Schmutz bewerfen, der warf sogar selbst mit.

uns mit in Konkurrenz treten lassen oder wenigstens dann doch einmal den Versuch mit unserem „Klosterbrot Klein-Beeren“ machen?

Der Unterzeichnete versucht — das bekennt er ganz offen —, den materiellen Schaden, den er durch die Untreue des „verreisten“ Franziskaner-Bruders erlitten hat, wieder wettzumachen; er wäre sehr dankbar, wenn Sie ihn hierbei freundlichst unterstützen würden.

In der Erwartung Ihrer freundlichen Hilfe bitte ich beifolgende Freikarte zu benutzen und mitzuteilen, ob ich Ihnen einige Probebrote anliefern darf, und ich bin bereit, meine Behauptung Ihnen bei persönlichem Besuch auch zu belegen.

Mit katholischem und deutschem Gruß
Klosterbäckerei Klein-Beeren.
Hans Sieger.“

„Die Religion steht über dem Vaterland“

In dem Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, erscheint die Zeitschrift „Chrysologus“, Blätter für Kanzelberedsamkeit, herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu im Ignatius-Kolleg zu Valkenburg. Das Juni-Heft bringt von dem Jesuiten Fr. Reiter die Predigt „Jesus und die deutsche Heimat“. Es heißt da u. a.:

„Mag Heimat immerhin ein Gut sein — und es ist ein hohes Gut —, Religion ist ein unendlich höheres. Davor versinkt die Erde mit all ihrer Schönheit. Religion: das ist die obere Norm. Wenn also Christus der Herr im Ernst von uns fordern würde, Volk und Land zu opfern, wenn wir ihn nur jenseits unserer Heimat finden könnten, dann würden wir eben Haus und Hof zu verlassen haben, dann müßten wir eben auswandern aus unserem Volk. Christus unser ein und alles, Christus unser Herr und Gott, vor dem wir in Anbetung die Knie beugen, er darf alles, aber auch wirklich alles von uns fordern. Und im Hinblick auf ihn, der heimatlos wurde für dich und für mich und für uns alle, der ein Vaterhaus verließ und eine Heimat, wie kein Mensch sie je zu opfern hat, da brächten wir dieses Opfer auch mit freudigem Herzen.“

Man kann dem Jesuiten Reiter nur dankbar sein für dies freimütige Geständnis. Er hat sich fürwahr die Sache leichtgemacht. In Augenblicken der Gefahr wird es für ihn keine Überwindung kosten, der Stimme der menschlichen Schwäche nachzugeben.

gebührend gefeiert und die Zeitungen konnten sich nicht genug tun in der Verherrlichung des Frankenkönigs. Diesen Leuten antwortete Hermann Löns im „Hannoverschen Anzeiger“ mit diesem netten Verschen, das er als Inschrift für den Gedenkstein vorschlug:

„Karl der Abdecker bin ich genannt,
ich kam mit der Plempe in dieses Land,
ich brachte den Leuten die Frankenkultur
und nahm ihnen dafür ihre Köpfe nur;
davon wurden ihre Enkel so dumm,
daß sie bauten dies Epitaphium.“

Herr Ebermayer ist böse

In unserem Artikel „Ein sonderbarer Vertreter des deutschen Schrifttums“ in Folge 9 des „Schwarzen Korps“ wiesen wir darauf hin, daß ausgerechnet Herr Dr. Erich Ebermayer, dessen Schriften für den „Befreiungskampf der Homosexuellen“ nur allzu bekannt sind, und der heute noch für deutsche Bühnen Schwänke verfaßt, die man nicht gerade als Perlen unserer Literatur betrachten kann, eine Vortragsreise durch Holland unternimmt. Wir erwähnten dabei auch, daß bereits vereinzelt Stimmen laut geworden sind, die sich gegen eine Verwendung des Herrn Ebermayer als deutschen Kulturpropagandisten im Auslande energisch verwahrten. Einer dieser Zeitungen nun hat der fabelhafte Autor als aufrechter deutscher Mann, obschon er selber Rechtsanwalt ist, durch einen Kollegen eine „Berichtigung geschickt, „widrigenfalls“ er mit Klage droht.

Diese Berichtigung soll allerdings sehr merkwürdig sein. Die betreffende Zeitung hat sie deshalb auch nicht veröffentlicht Ohne Rücksicht auf seine Einwände möchten wir nochmals betonen, daß wir Herrn Ebermayer auf Grund seiner bisherigen schriftstellerischen Tätigkeit nie und nimmer für geeignet halten, sich als Vertreter deutschen Schrifttums im Auslande aufzuspielen. **Denn seine literarische Vergangenheit, die wir ja eingehend gewürdigt haben, wird er auch durch einen Rechtsanwalt nicht auslöschen lassen können.**

SS-Untersturmführer Professor Eckhardt:

Widernatürliche Unzucht ist todeswürdig

Der Römer Tacitus schildert in seiner Germania vom Jahre 98 unserer Zeitrechnung, diesem kostbaren Werk deutscher Frühgeschichte, die Sitten und Gebräuche, mit ihnen auch das Strafensystem der Germanen: „Die Verschiedenartigkeit der Strafen richtet sich nach den Vergehen. Verräter und Überläufer hängen sie an den Bäumen auf. Feiglinge, Kriegsscheue und am Leibe Geschändete versenken sie in Moor und Sumpf und werfen Flechtwerk darüber“. Da wir den Sprachgebrauch des Tacitus an anderen Stellen seiner Werke nachprüfen können, wissen wir, daß er unter den „am Leibe Geschändeten“ (corpore infames) die durch widernatürliche Unzucht Befleckten, die Homosexuellen versteht.

Der Entartete als Opfer

An der Richtigkeit dieses Berichtes zu zweifeln, haben wir keinerlei Anlaß. Unzutreffend, allzu verstandesmäßig ist jedoch die Deutung, die Tacitus in Unkenntnis der religiösen Zusammenhänge der Verschiedenbehandlung der Vergehen gibt: sie erkläre sich „aus der Absicht, Verbrechen bekanntwerden zu lassen, indem man sie bestraft, Schandtaten dagegen zu begraben“. Karl von Amira hat in seinem berühmten Buch über die germanischen Todesstrafen nachgewiesen, daß die Todesstrafe bei den Germanen das Ziel verfolgte, so energisch wie möglich auszumerzen, was aus der Art geschlagen war: „Mit dem Trieb des Volkes zur Reinhaltung seiner Rasse vereinigt sich die Forderung der Gottheit, daß die von ihr abstammende Rasse rein gehalten werde“. Um nicht den Zorn der Gottheit wegen des Rasseverrats gegen das ganze Volk heraufzubeschwören, bringt man den Entarteten als Opfer dar.

Versenken im Moor und Hängen sind Opfer an verschiedene Gottheiten! Durch Hängen opfert man dem Windgott Wodan-Odin, der seine Raben sendet, um das Opfer anzunehmen. Hängen ist, ebenso wie Enthaupten und Rädern, ursprünglich ausschließlich Männerstrafe. Frauen dagegen werden nicht gehängt, sondern im Moor erstickt und in moorlosen Gegenden lebendig begraben. Zahlreiche Moorleichenfunde, die bis in die Zeit des Tacitus zurückreichen, künden noch heute von der Anwendung der Strafe. Allem wenn wir sie auch hier als Ersatzstrafe für die bei den Westgoten nicht mehr nachweisbare, ursprüngliche Todesstrafe ansehen. Ganz entsprechend ist die Entmannung nicht selten als Notzuchtsstrafe bezeugt, während ursprünglich auch die Notzucht als todeswürdig galt und durch Enthauptung geahndet wurde.

Seit dem 8. Jahrhundert begann die Kirche, zunächst im Frankenreich, dann auf das ganze Abendland übergreifend, die widernatürliche Unzucht als Ketzerei anzusprechen und damit in ihren Bereich zu ziehen. Das Königsgesetz Karls des Franken von 789, in dem die Angelegenheiten der Kirche eingehend geordnet wurden, begnügte sich noch damit, unter Berufung auf das Konzil von Ancyra kirchliche Bußen für Homosexualität und Tierunzucht festzusetzen, ohne in das weltliche Strafrecht einzugreifen. Mitte des 9. Jahrhunderts aber gründete der berüchtigte Fälscher Benedictus Levita die Todesstrafe für Unzucht mit Tieren auf das Alte Testament, und in einem Anhang zu der von ihm gefälschten Sammlung angeblicher Königsgesetze forderte er, daß die widernatürliche Unzucht beider Arten durch Verbrennen zu strafen sei, da das römische Recht, „aller menschlichen Gesetze Mutter“, den Feuertod darauf setze.

Der Vorstoß der Kirche hatte vollen Erfolg. Bereits für das Jahr 846 ist uns die Verbrennung eines Franken, der mit einem Tier Unzucht getrieben hatte, bekundet. Die Fälschung des Benedictus Levita wurde schon von seinen Zeitgenossen allgemein für eine Sammlung echter Königsgesetze gehalten, ja sogar von den Frankenkönigen selbst (erstmals 857 nachweisbar) als geltendes Recht zitiert. Infolgedessen setzte sich die Auffassung der widernatürlichen Unzucht als Ketzerei allgemein durch, und der Feuertod trat an die Stelle der ursprünglichen Strafe. Daß das Verbrennen im Norden wie in Friesland als Wahlstrafe neben dem Lebendbegraben erscheint, wurde bereits erwähnt. Ebenso ist es schon früh in England nachzuweisen. Im ganzen deutschen Mittelalter erscheint es als ausschließliche Strafe für Homosexualität und Tierunzucht, mögen diese nun stillschweigend unter dem Verbrechen der Ketzerei einbegriffen sein, wie z. B. im Sachsenspiegel, mögen sie mehr oder minder verschämt beim Namen genannt werden.

An diesem Zustand änderte sich nichts, als mit dem Siegeszug des römischen Rechts durch Deutschland das Strafrecht eine umfassende und auf lange Sicht maßgebliche Neugestaltung erfuhr. Die strafrechtliche Beurteilung der widernatürlichen Unzucht richtete sich ja schon seit der Mitte des 9. Jahrhunderts nach kirchlich-römischen Recht, und so brachte die Gesamtübernahme des Fremdrechts gegen 1500 hier keine Neuerung, sondern nur eine Bestätigung des bisherigen Zustandes. Demgemäß bringen die Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507, die Brandenburgische von 1516 und die für die Folgezeit tonangebende Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532 übereinstimmend die Vorschrift:

„Item so eyn Mensch mit eynem Vihe, Mann mit Mann, Weib mit Weib, Unkeusch treiben, die haben auch das Leben verwürckt, und man soll sie der gemeynen Gewonheyt nach mit dem Feuer vom Leben zum Todt richten.“

Dieser Satz blieb gemeines Recht bis ins 18. Jahrhundert, wenn auch mancherorten die Feuerstrafe durch die mildere Enthauptung ersetzt wurde. Im 18. Jahrhundert bahnte sich jedoch ein Auffassungswandel an, und dieser kam bezeichnenderweise von unseren westlichen Nachbarn zu uns.

Voltaire, der geistreiche Mentor Friedrichs des Großen, von dessen gefährlichem Einfluß sich der König erst in späteren Jahren freizumachen wußte, vertrat die Auffassung, daß Homosexualität zwar unanständig, aber nicht zu bestrafen sei, da sie nicht aus betrügerischem falschen Herzen entspringe und die Gesellschaft nicht zerstöre. Diese Auffassung, die noch heute dem ganzen westischen Kulturkreis eigen ist, machte sich Friedrich der Große zwar nicht völlig zu eigen; immerhin aber beseitigte er 1746 die Todesstrafe für widernatürliche Unzucht; in seinem Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten (1794 publiziert) erhob er die Freiheitsstrafe endgültig zum Gesetz. Friedrichs große Gegnerin Maria Theresia behielt jedoch noch in der österreichischen Constitutio criminalis von 1768 den Feuertod für widernatürliche Unzucht bei, und erst ihr Sohn Joseph II. schloß sich 1787 dem Vorgehen des von ihm bewunderten Preußenkönigs an. Die anderen deutschen Staaten folgten teils früher, teils später. Zum vollen Siege aber kam die westische Ideenwelt durch die französische Revolution.

Wie denkt das Ausland?

Die gegenwärtige Einstellung der Staaten zur Strafbarkeit der Homosexualität ist außerordentlich aufschlußreich. Scharf sondern sich die nordisch-germanischen von den westisch-romanischen Völkern. Bei den Romanen wird die Homosexualität mehr belächelt als verurteilt. In allen Gebieten romanischen Rechts ist sie daher, wenn nicht erschwerende Umstände (Vergehen an Minderjährigen, Vergewaltigung, öffentliches Ärgernis) hinzukommen, völlig straffrei; so in Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg, in Italien, in Spanien und Portugal samt der Mehrzahl ihrer mittel- und südamerikanischen Tochterländer, ebenso auch in Rußland, Polen, Jugoslawien, Rumänien, der Türkei und Japan.

Besonders charakteristisch ist, daß die Strafbarkeitsgrenze mitten durch die Schweiz hindurchgeht: ihre romanischen Kantone Freiburg, Neuenburg, Genf, Waadt, Wallis, Tessin und Graubünden lassen die Homosexualität straffrei: die übrigen Kantone bedrohen sie, gleich den germanischen Staaten, mit Gefängnis oder Zuchthaus.

Die germanische Staatengruppe, einschließlich der unter germanischem Kultureinfluß stehenden Staaten, wertet homosexuelle Betätigung als schweres Sittlichkeitsdelikt. Wie in Deutschland

Geschmacklose Geschäftemacher

Mit Freude und innerem Wohlgefallen betrachtet der gesund empfindende Mensch die edle Gestalt der Uta von Naumburg. Der sinnlos aus dem Zusammenhang gerissene Satz Dühnens allerdings schon starke Bedenken hervorrufen. Ist es ein mit seinen Sinnen ganz im Überirdischen wurzelnder Geist, der hier versucht, sich eine eigene Lebensphilosophie zurechtzuzimmern

Anschein nach war das Versenken im Moor und das Lebendbegraben ein Opfer an die mütterliche Erdgottheit Fria-Frigg, nach der noch heute unser Freitag heißt. Wie man Fria die hinzurichtenden Weiber, vor allem Ehebrecherinnen, weihte, so opferte man ihr anscheinend auch die weibischen Männer, sei es, daß sich ihre unmännliche Entartung in Feigheit oder Kriegsscheu offenbarte, sei es, daß sie sich geschlechtlich wie ein Weib gebrauchen ließen!

Die Zusammenstellung und Gleichbewertung von Homosexualität und Feigheit kehrt in süd- und nordgermanischen Rechtsquellen wieder.

Im Volksrecht der salischen Franken, das zu Beginn des 6. Jahrhunderts im gallischen Eroberungsgebiet aufgezeichnet wurde, steht auf dem unbewiesenen Vorwurf daß ein Franke seinen Schild weggeworfen habe, die gleiche Buße wie auf dem Schimpfwort Buhlknabe. Ist hier, wie auch sonst im salfränkischen Volksrecht, nur eine Geldstrafe genannt, so finden wir in dem altisländischen Recht noch die urgermanische Auffassung, daß der unberechtigte Vorwurf eines Verbrechens der Tat selbst gleich zu strafen sei. Drei Schmähworte galten dem Isländer so schwer, daß der Beleidiger der unsühnbaren Friedlosigkeit verfiel und auf der Stelle erschlagen werden durfte: die Nachrede, jemand sei feige, er lasse sich geschlechtlich wie ein Weib gebrauchen oder er verkehre mit einem Manne wie mit einem Weibe.

Feigheit und Homosexualität

Auch hier ist also (passive wie aktive) Homosexualität der Feigheit gleichgestellt.

Daß die Tat selbst todeswürdig war, ist uns auch anderweit bezeugt. Ein norwegisches Gesetz des 12. Jahrhunderts nennt sie unter den unsühnbaren Verbrechen. In einer anderen norwegischen Quelle wird Lebendbegraben und Verbrennen zur Wahl gestellt. Auch die (meist der Homosexualität gleichgestellte) Unzucht mit Tieren können wir zum Vergleich heranziehen. Auf ihr steht nach nordischen wie nach friesischen Quellen Lebendbegraben. Es muß bereits als Abschwächung angesehen werden, wenn in Norwegen im 12. Jahrhundert nur noch das mißbrauchte Tier im Moor versenkt, der Täter jedoch entmannt wird. Ebenso ist es ein Zeichen jüngerer Rechtsentwicklung, wenn das altfriesische Sendrecht Entmannung, Lebendbegraben und Verbrennen zur Wahl stellt.

Die Entmannung, die in Norwegen wie in Friesland als Wahlstrafe neben dem Lebendbegraben erscheint, tritt uns bereits im westgotischen Recht des ausgehenden 8 Jahrhunderts als Strafe für Homosexualität und Tierunzucht entgegen. Wir werden nicht fehlgehen, aus seinem gleichnamigen Schauspiel „Des Lebens echter Stempel ist der Schmerz“ kann und zu diesem Zweck die hehre Frau Uta für sich reklamiert? Wenn es auch nicht unserer Auffassung entspricht, so könnte man das schließlich noch hingehen lassen. Aber wir haben uns geirrt.

Der Geist, der sich hier offenbart, ist eben ein ganz schlauer, sozusagen ein hinterhältiger. Denn der Pferdefuß erscheint erst auf der Rückseite. Und ob wir unseren eigenen Augen auch mißtrauen, dort lesen wir: „Zur Schmerzverhütung Veramon, Originalpackung: Röhren mit 10 und 20 Tabletten zur Schmerzbekämpfung, Schering-Kahlbaum A.G. Berlin.“

Der geschäftstüchtige Erfinder dieser zugkräftigen Reklame wird auf seine Idee wahrscheinlich auch noch stolz sein. Uns wundert nur, daß er nicht den lieben Gott persönlich zur Anpreisung seiner Chemikalien gebeten hat. Vielleicht ist es weniger Ehrfurcht, die ihn davon abhielt, als die Aussicht, wegen Gotteslästerung vor Gericht erscheinen zu müssen. **Es gibt zwar heute noch kein Gesetz, das den Mißbrauch von rechtlich ungeschützten Symbolen für strafbar erklärt.** Aus dem Munde des Volkes aber hört man jedenfalls das Urteil: Geschmacklos und unverschämt. Es wäre interessant, zu erfahren, was sich die verantwortlichen Herren der Schering-Kahlbaum A.G. eigentlich dabei gedacht haben. Gar nichts? Oder hatte man die Absicht, ein Kunstwerk germanischer Überlieferung, das Millionen von Deutschen heute schon symbolischer Ausdruck unseres innersten Wesens ist, zu profanieren, so lange zu mißbrauchen, bis es jedem zum Halse heraushängt?

„des Lebens echter Stempel ist der Schmerz“

Aus F. Thünen's „Uta von Naumburg“ II. Akt

ist sie auch in Österreich (schwerer Kerker), Ungarn, der Tschechoslowakei, Bulgarien und Griechenland, in Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und Lettland, in England (bis zu lebenslänglichem Zuchthaus!), Schottland, den englischen Dominions und den Vereinigten Staaten von Nordamerika unter Freiheitsstrafe gestellt.

Verfälschung des Ursprünglichen

Wir ziehen die Folgerungen:

Zweimal in unserer Geschichte ist die nordisch-germanische Auffassung der widernatürlichen Unzucht verfälscht worden.

Zum ersten Male durch die Kirche, der die Tötung der Homosexuellen nicht als Ausmerzung der Entarteten zwecks Reinerhaltung der Rasse, sondern als Ausrottung der Ketzer zur höheren Ehre Gottes galt.

Zum zweiten Male durch den Einbruch westlicher Anschauungen, nach denen der Homosexuelle mehr eine Spielart, als eine Entartungsform des Normalmenschen darstellt.

Diese zweite Überfremdung nordischen Empfindens, die mit Voltaire einsetzt, mit der französischen Revolution ihren ersten Höhepunkt erreicht und nach dem Zusammenbruch von 1918 Deutschland völlig zu überfluten drohte, verdrängte die Todesstrafe und reihte die Homosexualität unter die Sittlichkeitsdelikte ein, wodurch sich der Bewertungsmaßstab vollständig verschob. Dennoch gelang es ihr nicht, den gesunden Widerwillen des nordischen Menschen gegen die Homosexualität zu brechen, und noch immer stehen die germanischen Staaten als geschlossener Block dem westlichen Kulturkreis gegenüber.

Es ist kein Wunder, daß sich auch sonst der Rassegedanke bei ihnen am reinsten erhalten hat und beispielsweise eine Bastardierung mit Negern dem Deutschen wie dem Skandinavier, Engländer und Amerikaner als Rasseverrat gilt, während sie bei westischen Völkern nicht als solcher empfunden wird. Und es ist weiter kein Wunder, daß eben die französische Revolution, die uns die Milderbewertung der Homosexualität mitbrachte, auch die Emanzipation der Juden und damit die Gefahr völliger Rassezersetzung im Gefolge hatte.

Wie wir heute in der Frage der Mischehen zwischen artfremden Rassen zu der altgermanischen Auffassung zurückgefunden haben, so müssen wir auch in der Beurteilung der rassevernichtenden Entartungserscheinung der Homosexualität zurückkehren zu dem nordischen Leitgedanken der Ausmerzung der Entarteten. Mit der Reinhaltung der Rasse steht und fällt Deutschland.

Eine Gräfin Großenbrink gibt es nicht, aber –

das Gericht sagt, der Adel sei beleidigt worden

Im Sommer des vergangenen Jahres erschien im Fragekasten einer landwirtschaftlichen Zeitschrift ein Vorschlag für die „Frühstücksmengengabe für männliche und weibliche Angestellte“ in Gutsbetrieben. Als Verfasserin war eine Gräfin von Großenbrink angegeben, unter deren Namen den Gutsfrauen geraten wurde, den Gutsbeamten neben Brot und einem Ei „je nach Größe des Eies“(!) „eine Menge von 23 bis 31 Gramm Butter, 14 bis 19 Gramm Aufschnitt und 43 bis 57 Gramm Sirup bzw. Marmelade zu verabreichen“. Wenn man Weißkäse dazu gäbe, könne man die Butter und den Aufschnitt noch „um etwa 18 v. H. kürzen“. „**Zur Regelung der Verdauung“ wurde außerdem für den Winter empfohlen, der Marmelade zwei bis drei Gramm Melasse hinzuzufügen. Ein Vorschlag, zu dessen Verständnis für Laien wörtlich zitiert sei, was der große „Meier“ über Melasse sagt:**

„Melasse, der letzte Rückstand bei der Verarbeitung der Zuckerrüben (siehe Runkelrübe), ein brauner, sehr dickflüssiger Sirup, wird meist mit anderen Trockenfuttermitteln vermischt an die landwirtschaftlichen Nutztiere verfüttert und übt eine diätetische Wirkung aus (Verdauung und Haarwechsel). Vergleiche Futter und Fütterung.“

Aber auf die Melasse allein kommt es hier nicht an. Sie ist nur typisch für das Ganze: daß die Eier mit dem Millimetermaß gemessen und die Buttermengen mit der Briefwaage abgewogen werden.

Getreu ihrer nationalsozialistischen Aufgabe nahmen sich zahlreiche deutsche Bauernzeitungen und verschiedene sonstige Parteiblätter dieser Angelegenheit an. Das hatte zur Folge, daß auch die Deutsche Adelsgenossenschaft auf den Plan trat. Leider aber nahm die Adelsgenossenschaft nicht etwa auch ihrerseits gegen Zustände Stellung, die durch das obige Melasse-Rezept beleuchtet wurden. Sie wandte sich vielmehr gegen – die Bauernzeitungen.

Die Gräfin Großenbrink, die als Verfasserin des fabelhaften Vorschlages für die Frühstücksmengengabe an Gutsbeamte angegeben war, gibt es nämlich gar nicht. Ihr Name war fingiert. Hiermit hatten die deutschen Bauernzeitungen nicht das geringste zu tun; die Schuld lag ausschließlich bei dem wirklichen Verfasser der Notiz, gegen die von den Bauernzeitungen **wurden die Schriftleiter verurteilt, und der Adel ging aus dem Prozeß als Sieger über nationalsozialistische Parteiorgane hervor. ...**

Uns scheint, dieser Spruch reiht sich würdig dem Königsberger Urteil an, das gegen einen nationalsozialistischen Amtswalter eine Strafe aussprach, weil er jemanden als Juden bezeichnet und die Nachprüfung der arischen Abkunft für erforderlich erklärt hatte. Wir sind im Gegensatz zu dem Berliner Gericht der Ansicht, daß es im nationalsozialistischen Deutschland durchaus „auf etwas anderes ankommt“ als auf formaljuristische Erklärungen. Den angeklagten und verurteilten Schriftleitern war es auf die Sache angekommen, die sie gegeißelt hatten; ihnen war es auf die Kennzeichnung von Zuständen, die sich leider nicht bestreiten lassen und die doch wahrhaftig skandalös genug sind, angekommen. Außerdem haben die berufenen Sachwalter der deutschen Rechtspflege oft genug ganz allgemein geradezu als Kernpunkt nationalsozialistischer Rechtsauffassung hervorgehoben, daß es im neuen Deutschland auf etwas anderes ankommt als auf das formaljuristische, auf den Buchstaben und auf den gegenwartsfremden Paragraphen. Es kommt nämlich darauf an, daß das Recht dem Rechtsempfinden des Volkes entspricht. Das Urteil des Berliner Gerichtes widerspricht diesem Rechtsempfinden auf das schroffste.

Im Gegensatz zu dem Gericht selbst ist übrigens der öffentliche Anklagevertreter keineswegs nur auf das Formaljuristische eingegangen, sondern wiederholt auch auf die zur Verhandlung stehende Sache. Und hierbei glaubte er die Stellungnahme der Bauernzeitungen als nicht mehr und nicht weniger bezeichnen zu dürfen, denn als ein – – „Wiederaufleben des Klassenkampfes“! Es fällt schwer, zur Kennzeichnung der Tatsache, daß ein deutscher Amtsanwalt im Jahre 1935 nationalsozialistischen Zeitungen einen derartigen Vorwurf macht, die richtigen Worte zu finden. Es ist wohl auch kaum nötig. Der Leser wird sich selbst seine Meinung hierüber bilden. Wir wollen uns damit begnügen, an dieser Stelle nochmals wiederzugeben was schon der Verfasser des angeblich „klassenkämpferischen“ Aufsatzes seinerzeit in einem Nachwort zu dem Fall der falschen Gräfin Großenbrink festgestellt hatte:

„Das Signal zum Klassenkampf ist in der Geschichte nicht von den wirklich schaffenden Volksschichten gegeben worden, sondern von denen, die die Welt nur durch die Brille des Vorrechtes und des Standes sahen. Sinn und Zweck des fraglichen Artikels war es, grundsätzliche Fehler aufzuzeigen, die auch nicht ohne Stellung zur Sache an sich durch eine überhebliche Richtigstellung in Standesblättchen geklärt sind. Volksgemeinschaft für alle – aber nur für die, die sie wirklich vorleben und die Fehler der Vergangenheit einsehen!“

E. F. Baer

Ist das noch Humor?



Schlecht getarnt – – –!

Der Buchversand Gutenberg, Dresden-A 16, preist in vielen Zeitungen „Das große Aufklärungswerk für Braut- und Eheleute“ an. – Auf Seite 35 lesen wir:

„Es ist eine vom rassekundlichen Standpunkt aus sehr bemerkenswerte, aber noch lange nicht genügend gewürdigte Tatsache, daß die große Leidenschaft der Liebe sehr häufig zwischen zwei Menschen aufzuflammen pflegt, die ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihrer sozialen Abstufung nach oder durch Verschiedenheit der Rassenabstammung mehr oder weniger entgegengesetzten Kreisen angehören.

Betrachten wir zunächst die unzweifelhaft große Anziehungskraft, die z. B. jüdische Mädchen auf manche echt germanische Männer und umgekehrt ausgesprochen arische Männer auf jüdische Mädchen ausüben, so wirkt hier eine Liebesmacht mit, die tiefster Geheimnisse voll ist. Es ist durchaus nicht immer, wie man meint, das Geld, sondern oft ein ungehemmt hervorbrechender Naturtrieb, der gerade den Angehörigen einer bisher noch reinblütigen Adelsfamilie ein jüdisches Weib begehren läßt. Unser deutscher Lyriker Richard Dehmel hat zweimal Jüdinnen geheiratet, und so lassen sich ungezählte Beispiele anführen, wo die Rassenverschiedenheit, der Reiz des Gegensätzlichen, des Ganz-anders-geartet-seins, die Triebfeder der geheimen Liebesmacht gewesen ist.

Man könnte es damit erklären, daß schon das Andersgeartete an und für sich als das Schöne aufgefaßt wird, und wir können uns vorstellen, daß der ausgeprägt jüdische Typus in seiner ästhetisch vollkommensten Form (große, braune,

Verwahrung eingelegt worden war. Trotzdem verlangte die Deutsche Adelsgenossenschaft von den Bauernzeitungen „Berichtigungen“. Die Bauernzeitungen lehnten das ab. Sie hatten die Adelsgenossenschaft in ihren Aufsätzen mit keinem Worte genannt sondern lediglich soziale Mißstände gekennzeichnet, die leider tatsächlich vielfach heute noch bestehen. Die Adelsgenossenschaft aber stellte sich auf den Standpunkt, daß hierdurch die Interessen des Adels verletzt seien und daß sie berufen sei, diese Interessen wahrzunehmen.

Es kam zu einer Klage, die jetzt vor einem Berliner Gericht verhandelt wurde. Und was man nicht für möglich gehalten hätte, trat ein: dieses Gericht erkannte die Adelsgenossenschaft tatsächlich als berufene Vertretung „des Adels“ an! Man fragt sich: stellt denn der Adel in Deutschland noch einen Sonderteil des Volkes dar, für den eine Sondervertretung möglich ist? Bildet er noch immer eine Kaste, einen Stand für sich? Und gehören seine Mitglieder nicht ebenso wie alle übrigen Sterblichen zur großen Volksgemeinschaft und zu den Ständen, deren Mitglied man nur durch seine Tätigkeit und nicht „durch Geburt“ sein kann?

Das Gericht blieb auf alle diese Fragen die Antwort schuldig. Aber nicht genug damit. Sondern da die Adelsgenossenschaft nach Ansicht des Gerichtes zur Wahrnehmung der Interessen des Adels befugt war, hatte sie auch, so erklärte das Gericht weiter, formaljuristisch das Recht, im Namen des Adels die Aufnahme der Berichtigung zu verlangen. Wörtlich fügte das Gericht hinzu: „Auf alles andere kommt es nicht an“! Demgemäß

Man wird dem „Schwarzen Korps“ nicht nachsagen können, daß es einer falschen bürgerlichen Prüderie oder einer engstirnigen Schüchternheit das Wort redet. Gerade deshalb glauben wir am ehesten beurteilen zu können, wo die Grenze des Möglichen überschritten ist. Und das dürfte hier bestimmt der Fall sein. Obiges Bild bringt der „Kladderadatsch“ in seiner letzten Ausgabe.

in bläulichem Weiß schimmernde Augen, scharfes Profil, elfenbeinfarbige Haut, von einem leichten Flaum überhaucht, volle, üppige Erscheinung) in seinem vollendeten Gegensatz zur germanischen Erscheinungsart besonders reizerweckend wirkt. Umgekehrt natürlich die straffe, hellhäutige, blondhaarige und blauäugige Germanengestalt.“

Selbst dem unbefangenen Leser wird übel, wenn er solche Ergüsse liest. — Diese „hochwissenschaftlichen Forschungen“ entpuppen sich als plumpe Verherrlichung der jüdischen Rasse. — Es ist uns unvorstellbar, wie ein mit gesunden Sinnen ausgestatteter deutscher Mensch an dem beschriebenen „reizerweckenden Juden“ — seine „große Leidenschaft der Liebe“ entflammen kann. Die nur in dem marxistisch bestimmten Zeitabschnitt mögliche Sittenverwilderung konnte es mit sich bringen, daß wurzellose Menschen sich zu solchen Geschmacksverirrungen hinreißen ließen. — Der Staat Adolf Hitlers hat dieser Widernatürlichkeit schärfsten Kampf angesagt und aufklärend den rechten Weg gewiesen. — Es ist deshalb unfaßbar, daß heute noch ein Buch vertrieben wird, daß unter dem Deckmantel eines „Aufklärungswerkes“ versucht, Gedanken an Braut- und Eheleute heranzutragen, die als Sünde wider das Blut verurteilt werden müssen.

Wenn sich der Verfasser des Buches auf Seite 36 als Verfechter der Reinheit unserer nordischen Rasse hervortun will, hat er Pech gehabt, denn auf Seite 35 hat er sich verraten!

Herbert Rindt.

Wer im Glashaus sitzt . . .

Unter der Überschrift Zeitungsanzeigen bringt die „Westfälische Volkszeitung" Bochum Nr. 122 vom 25. Mai d. J. folgendes:

„In einer Todesanzeige wurde kürzlich mitgeteilt, daß der ‚Bezirksschornsteinfegermeister K. M., ein Kriegsveteran von 1870, im Alter von 85 Jahren in deutscher Gotteserkenntnis gestorben sei.'

„Als fünftes Kind einer „Sippe" erhält nach einer Geburtsanzeige der neue „Erdenbürger Volker" seinen Namen beim „Deutschen Namensgebungsfest."

„Deutschgläubiges Mädchen, 25 Jahre, aus guter Familie, das als Heide einsam steht, sucht Gedankenaustausch. Vielleicht wird sie Herrn K. H. finden, der Austausch der Gedanken mit „überzeugten Heidenmädchen" sucht usw.

Zum Schluß noch mit frommen Augenaufschlag:

„Was ist da noch hinzuzufügen", fragt die Zeitschrift „Wort und Tat", die diese Anzeigenblüte dem Schicksal des Vergessenwerdens entrissen hat."

Wir hätten noch einiges hinzuzufügen!

Der in deutscher Gotteserkenntnis Verstorbene wird sich wohl vor einem höheren Richter zu verantworten haben, als es die sind, die an einer derartigen Gotteserkenntnis Anstoß nehmen. Es eine Anzeigenblüte zu nennen, ist eine Frivolität; oder ist es nur katholischen Zeitungen gestattet, unter den Tröstungen der Kirche den Sterbenden in römisch-katholischer Erkenntnis scheiden zu lassen?

Wieviel besser nimmt sich doch in diesem christlichen Blatt die Todesanzeige des Israelitischen Frauenvereins für Rosa Hirschberg aus, als die eines „Heiden".

Das gute deutsche Wort „Sippe" ist in Deutschland wohl zu gebräuchlich, als daß es erst dem Schicksal des Vergessenwerdens entrissen werden muß. Und beim deutschen Namensgebungsfest mit Volker benannt zu werden, dürfte einen ganz synonymen Vorgang bei der christlichen Taufe haben, wo man allerdings oft mit dem schönen Namen „Jacob, Abraham oder Isidor" vorliebnehmen muß.

Schließlich gibt es auch genügend katholische Witwen und Jungfrauen, die in einer Zeitungsanzeige strenggläubige katholische Männer an ihr liebesbedürftiges christliches Herz zu drücken wünschen, als daß dieses heidnische Bedürfnis als ein solches so ausdrücklich gebrandmarkt werden muß. Ob die Form als solche nun dem Empfinden jedes einzelnen entspricht, sei dahingestellt. **Wenn man aber etwas als geschmacklos der allgemeinen Verachtung preisgeben will, darf man dasselbe nur mit römisch-katholischen Vorzeichen versehen, als selbstverständlich hinnehmen.**

Wie finden Sie z. B. folgenden Erguß im Inseratenteil der „Westfälischen Volkszeitung":

„Gelöbnis! Gott dem heiligen Geiste sei gedankt für den erfolgreichen Abschluß einer Sache! K. W."

Das scheint mir doch ein Zeichen besonderer Frömmigkeit, besonders was die Wirkung auf die Gläubiger anbetrifft. Hoffentlich hat sich der Abschluß gelohnt.

Noch frommer wirkt es, wenn Frau B. der lieben Gottesmutter in der Zeitung für Schutz in der Gefahr dankt, da kommt natürlich die direkt daneben inserierende Konkurrenz, der Privatdetektiv H. nicht gegen an. Sehr geschmackvoll auch der Dank an den heiligen Gerhard, die liebe Gottesmutter und den heiligen Joseph für Erhörung eines Anliegens mit dem direkt darunter erscheinenden Wunsch nach dem Spender einer ersten Hypothek über 40 000 RM.

Bei einer weiteren Anzeige unseres so fromm redigierten Blattes hat jemand sehr reichlichen Dank abzustatten, dem heiligen Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem heiligen Gerhard, dem heiligen Don Bosco, dem heiligen Joseph und dem heiligen Judas Thaddäus. Es ist immer besser, man wendet sich gleich an mehrere Stellen, einer wird einen gewiß erhören. Da erscheint ja die sich in empfehlende Erinnerung rufende Rechts- und Beratungsstelle des Herrn Cohn auf derselben Seite bei soviel treuen Nothelfern als vollkommen überflüssig.

So der Inseratenteil der „Westfälischen Volkszeitung", die sich bemüßigt fühlt, „Anzeigenblüten dem Schicksal des Vergessenwerdens zu entreißen." An besonderer Stelle macht dieses Blatt noch bescheiden darauf aufmerksam, daß es die Vertreterin deiner Interessen ist und du es in gleichgesinnten Kreisen empfehlen sollst.

Welches sind nun die gleichgesinnten Seelen? Die, die eine Dankeslast an ihren Herrgott durch ein Zeitungsinserat loswerden, der israelitische Frauenverein oder Herr Dr. Cohn? Das möchte ich gar zu gerne mal wissen.

Weshalb denn so flau?

Wenn man einen Blick in die Film- und auch Theaterbesprechungen, besonders der Presse in der Provinz, wirft, wird man meistens ein sehr unbefriedigtes Gefühl haben. Es sieht so aus, als sei da ganz allmählich eine gewisse Leisetreterei eingerissen, die für die Entwicklung des Films und der Bühne im Sinne der Forderungen, die heute zu gelten haben, ungeheuer schädlich ist.

Man hat den Eindruck, daß die Kritiker, wenn sie ehrlich nachdenken würden, über ihre Urteile selbst Gewissensbisse empfinden müßten. Es ist angebracht, sie mit Menschen zu vergleichen, die in einer Gesellschaft aus allzu großer Rücksichtnahme und aus Scheu, irgendwo anzustoßen, ihre eigenen Ansichten zurückstellen und in einer flauen, allgemein verbindlichen Weise über die Dinge reden, von denen gerade gesprochen wird. Nietzsche hat das einmal folgendermaßen formuliert: **„Warum haben wir nach gewöhnlichen Gesellschaften Gewissensbisse? Weil wir wichtige Dinge leicht genommen haben, weil wir ... nicht mit voller Treue gesprochen oder weil wir geschwiegen haben, wo wir reden sollten, weil wir gelegentlich nicht aufgesprungen und fortgelaufen sind ..."**

Hier ist alles angedeutet, was zum Thema Leisetreterei auf dem Gebiet der Kunstkritik zu sagen wäre: es werden wichtige Dinge zu leicht genommen, es wird geschwiegen, wenn man reden sollte — und was dergleichen Kritikersünden mehr sind.



Wer heute regelmäßig Lichtspieltheater besucht, wird erstaunt darüber sein, daß er hier eine Insel vor sich hat, zu der vom Geist der neuen Zeit noch nicht viel durchgedrungen zu sein scheint. Schon die Titel der Filme reden eine eindringliche Sprache, sie sind noch genau so albern und auf die Mentalität eines flachen Amüsierpublikums zugeschnitten, wie in früheren Zeiten. Und wie die Titel, so auch die Filme! Da spielen die Hauptrollen noch immer pompöse Generaldirektoren und sentimentale Privatsekretärinnen, das gesamte Leben trägt sich in Luxushotels, stinkvornehmen Nacht-Bars oder eleganten Vierzehnzimmerwohnungen zu, und das Volk bekommt man höchstens in der Gestalt des Portiers zu Gesicht, und auch dann nur in einer goldstrotzenden Livree. Es ist dieselbe hohle Welt, die noch immer den Schlagern ihr Gesicht gibt, für die übrigens dasselbe gilt, wie für den Film.

Man sagt, der Filmkritiker müsse Rücksicht nehmen auf das viele Geld, welches die Industrie einsetzt. Das ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Aber dann muß auch die Filmindustrie von vornherein auf gewisse Grundforderungen Rücksicht nehmen, von denen niemals abgegangen werden kann, wenn man nicht die Richtung des kulturellen Geschehens im neuen Reich verwirren lassen will. Es geht nicht an, im Film eine Welt zu hätscheln und zu konservieren, die im wirklichen Leben verschwinden soll und zum großen Teil schon verschwunden ist, weil sie für die moralische Kraftentfaltung eines Volkes eine Gefahr darstellte.

Der Kampf der Jugend gegen den zersetzenden Film ist nicht neu. Als wir nach Kriegsende von den Fronten zurückkamen, haben wir bereits durch Wort und Tat gegen die Entartung der Filmkunst in den Theatern selber nachdrücklichst Protest erhoben, und mancher schädliche Film verschwand auf diese Weise vom Spielplan. Wenn diese Methode auch heute nicht mehr angebracht ist, **soll man deshalb Filme gedankenlos passieren lassen, die sich in ihrem Wesen von den im Jahre 1919 leidenschaftlich bekämpften Filmen in nichts unterscheiden?**

Auf dem Gebiete der Filmkritik herrscht leider neben der Leisetreterei auch eine ziemliche Instinktlosigkeit. So kommt es, daß selbst Blätter, deren Urteil eisern festzustehen hätte, auf diesem Gebiete einer merkwürdigen Verschwommenheit huldigen, und daß dieselben gar nicht zu ahnen scheinen, welches Unheil sie damit anrichten.

So ging es mit einem Film, der im vorigen Jahre als „der beste Film seit zwei Jahren" hingestellt wurde und der infolgedessen ungewöhnliche Erfolge erzielte. Der Film war auch wirklich hervorragend gemacht und rein künstlerisch gesehen ein Meisterwerk. Aber dürfen wir Filme nur „rein künstlerisch" betrachten? Ist das nicht der längst überlebte „L'art-pour-l'art"-Standpunkt des Kulturliberalismus? **Müssen wir nicht einen Film, den in künstlerischer Form eine geistige Welt propagiert, die wir ablehnen, viel schärfer verurteilen, wie einen Film, der schlecht gemacht ist? Je vollkommener ein solcher Film ist, desto schädlicher ist seine Wirkung, und desto energischer müssen wir uns gegen ihn verwahren.**

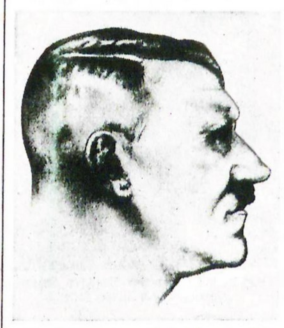
Der Film, um den es sich hierbei handelte, zeigte uns jene gutparfümierte Wiener Vorkriegsatmosphäre, wie sie etwa in den Büchern von Arthur Schnitzler lebt. Es war jenes Gemisch von Gefühlsverschwommenheit, Zynismus und Frivolität, das auch die Dramen Schnitzlers charakterisiert. Das konnte niemandem verborgen bleiben, der den Film aufmerksam betrachtete. Tatsächlich hat sich nun auch nachträglich herausgestellt, daß das Drehbuch zu dem Film von einem Juden stammte, der sich hinter dem bekannten Namen eines Regisseurs getarnt hatte. Nachdem der Film ein Welterfolg geworden war, hat der Jude das Visier gelüftet, weil er selber die Lorbeeren ernten will.

Auf diesen Film ist die zünftige Filmkritik bei uns also hereingefallen. Hoffentlich lernt sie daraus. Alle Flauheit und alle Kompromißbereitschaft auf diesem Gebiet ist vom Übel. Filmkritiker, werde hart! und wenn du einsehen mußt, daß dir die notwendige Sicherheit fehlt, schon rein instinktiv zu entscheiden, beweise lieber in anderer Form dir eine Existenzberechtigung. Denn auf die Dauer läßt sich auch das langmütigste Publikum nicht auf den Hühneraugen herumtreten.

E. M.

„Hitler als Neanderthaler"

Diese Zeichnung des Führerkopfes, die vor kurzem von einer Zeitschrift wiedergegeben wurde, stammt von einem deutschen Künstler, der als Plastiker auch im Ausland einen guten Ruf besitzt. Und gerade deshalb nehmen wir



diesen Schnitzer zum Vorwurf, um einige grundsätzliche Bemerkungen daran zu knüpfen:

Künstler sein ist eine Berufung und ein Geschenk des Himmels. Zugleich aber eine Aufgabe am Volk, eine Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft und gegenüber den Kräften der Zeit, die Volk und Staat formen, binden und führen.

Der Künstler, der ganz von seiner Aufgabe besessen, seinem Werke lebt ist der Nation ein Begnadeter, wenn er bescheiden genug ist, auch in seinem eigenen Schaffen die Grenze zu kennen, und wenn er bereit ist, nur das Beste hineinzustellen in das Bewußtsein des Volkes.

Dies besonders dann, wenn er in seinem Schaffen sich an die Gestaltung des Führers wagt.

Der Führer ist der Nation höchstes und letztes Gut. Er ist die deutsche Vollendung schlechtweg. Ein Künstler, der den Führer zu gestalten versucht, muß mehr als nur Künstler sein, denn ein ganzes Volk und die deutsche Ewigkeit wollen vor diesem Werk stehen in stummer Ergriffenheit und Kraft schöpfen für heute und immer.

Darum ist es Sünde, so einer ein Werk schafft, so einer den Führer zu gestalten versucht, ihm aber nur ein Stümperwerk gelingt, und er dieses nicht bescheiden und schweigend in die dunkelste Ecke seiner Stube stellt und wartet auf die Stunde der inneren Reife. Den Führer zu zeichnen sei keinem versagt. Das nichtssagende, schlechte Bild aber zu veröffentlichen ist wider die Ehre der Kunst und wider den Geist unseres Volkes. Es ist eine Beleidigung des Führers und ein Verbrechen an der Zukunft unseres Volkes.

Heilig ist die Kunst und Berufung am Volk. Der Beste aber unter den Besten wage die Gestaltung des Führers. Der allein, den ein innerer Zwang dazu treibt. Prüfe er aber sein Werk, eingedenk der Verantwortung vor seinem Volk und vor seines Volkes Zukunft.

Kinderfreunde

Wer kennt nicht Matheus Müller aus dem Rheinland? Matheus Müller inseriert im „Frankfurter Generalanzeiger" am 8. d. M.:

MM Wir suchen per sofort ein kinderloses, durchaus zuverlässiges Hausmeister-Ehepaar. Der Mann muß servieren, die Frau für das Beamten-Kasino perfekt kochen können. Nur bestempfohlene Bewerber kommen in Frage usw.

Herr Matheus Müller scheint kein großer Kinderfreund zu sein. Was er braucht, sind richtige Domestiken, Kochmaschine und einen perfekten Servierrobot. Ein Heim für Angestellte gibt es nicht bei Matheus Müller, Nachwuchs kommt nur in Frage bei Sektkonsumenten.

Hoffentlich verlangt er nicht noch die Sterilisierung eines „zuverlässigen Hausmeisterehepaares", damit es durch ein Kind nicht gar noch vom perfekten Kochen und Servieren abgehalten wird.

Auch eine Werbeaktion

Im Hauptorgan des Bonifatiusvereins, der Bonifatiuszeitung, ist eine großzügige Werbeaktion im Gange, um neue Mitglieder zu gewinnen. Um den Beitritt verlockender zu gestalten, hat man Prämien ausgesetzt, die dem Charakter des Vereins entsprechend, geistiger Natur sind.

Wie wir dem Kampfblatt entnehmen, sind für die Mitglieder vorgesehen:

1. ein vollkommener Ablaß: a) am 5. Juni, dem Festtag des hl. Bonifatius, b) am 4. Oktober, dem Fest des hl. Franz von Assisi, dem Stiftungsfest des Vereins, c) am 8. Dezember, d) am 2. Februar auf Maria Lichtmeß oder innerhalb der Oktaven dieser vier Feste. — Bedingung: Beichte, Kommunion, Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters.

2. Einen unvollkommenen Ablaß von 100 Tagen, wenn die Mitglieder eine Woche hindurch andächtig das Vereinsgebet verrichten und das geforderte Almosen geben.

Ob zur Erlangung eines „unvollkommenen Ablaß" die Abgabe des Almosen wichtiger ist oder das Vereinsgebet, ist nicht genauer festgelegt, doch scheint man um das „geforderte" Almosen nicht herumzukommen. Eine schleierhafte Angelegenheit ist jedenfalls das „Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters", der nicht immer unserer Meinung ist, was wir aus verschiedenen Bullen und Erlässen entnehmen konnten.

Es hat sich nicht viel geändert in den letzten vierhundert Jahren; Ablässe werden verkauft, das Jenseits parzelliert und an Vereinsmitglieder abgegeben. Schade nur, daß die Ablässe von hundert Tagen nicht in die Untersuchungshaft eingerechnet werden, gar manchem Ordensbruder oder Ordensschwester wäre damit geholfen.

Aber das macht weiter nichts. Fromme Legendenschreibung wird auch aus ihnen Märtyrer machen, und ein Tag wird der ihre sein, an dem man einen Ablaß gewinnen kann auf Fürbitte der heiligen Valuta und Devisia.

—st—

„Mexiko den Mexikanern"

Seit der spanischen Einwanderung hat man versucht, den Ureinwohnern Mexikos die „Segnungen" der Kultur beizubringen, die sich dahin auswirkten, daß die Fremden im Lande alles besaßen, während die eigentlichen Herren, die Mexikaner, nur noch Kulidienste für andere taten. Überall in Mexiko hat sich der Jude breitgemacht und sitzt heute schon in vielen einflußreichen Stellungen. Das um sein völkische Freiheit ringende mexikanische Volk hat mit aller Deutlichkeit die Gefahr erkannt, die ihm aus einem starken Anwachsen des Judentums erwächst, und so ist es weiter nicht verwunderlich, wenn eine von 200 000 Mexikanern unterschriebene Denkschrift den Erlaß eines Gesetzes fordert, welches die in Mexiko geborenen jüdischen Kinder von der Erlangung der mexikanischen Staatsbürgerschaft ausschließt.

Die Denkschrift fordert ein Gesetz unter dem Gesichtspunkt „Mexiko den Mexikanern" und fordert weiterhin, daß jeder fremde Einfluß verhindert wird. Der Schutz der legitimen Mexikaner gegenüber allen volksfremden Teilen, besonders aber gegenüber Judenstämmigen, soll in einer besonderen Note verankert werden.

SS-Führerschule Braunschweig eröffnet

Ministerpräsident Klagges übergibt dem Reichsführer SS das Welfenschloß

Der Reichsführer-S.S. Himmler eröffnete am Sonntag in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Partei-, Militär- und Zivilbehörden Braunschweigs die zweite und größte S.S.-Führerschule.

In drei Gliedern hatten Junker und Stammabteilung mit der Front zum Schloß Aufstellung genommen, als der Reichsführer aus dem Hauptportal heraustrat. Nachdem der



Aufn.: Alt

Während der Übergabe: links: Ministerpräsident Klagges, rechts: Der Reichsführer-S.S.

Kommandeur der Schule, S.S.-Standartenführer Hausser, die Meldung erstattet hatte, schritt der Reichsführer in Begleitung des Ministerpräsidenten S.S.-Gruppenführer Klagges und des Führers des S.S.-Oberabschnitts Nordwest, S.S.-Gruppenführer Jeckeln, unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front ab.

Der Braunschweigische Ministerpräsident übergab darauf dem Reichsführer die Schule. S.S.-Gruppenführer Klagges führte aus:

„Es ist ein besonders freudiger Anlaß, der Sie, Reichsführer-S.S. und lieber Parteigenosse Himmler, heute nach Braunschweig geführt hat: die Einweihung der neuen Standartenjunkerschule der S.S., die zugleich die größte im Reich ist. Im Namen der Braunschweigischen Regierung begrüße ich Sie herzlich. Nach der Machtübernahme war für uns die Frage, welchem Zweck dieses alte Welfenschloß dienen sollte. Es mußte unbedingt einer Aufgabe dienstbar gemacht werden, die zugleich für das ganze deutsche Volk Wert hat. Es stand für uns Mitglieder der Braunschweigischen Regierung fest, daß die Aufgabe nur eine nationalsozialistische sein konnte, daß dieses Gebäude der Bewegung zu dienen habe, und es war für uns ebenso selbstverständlich, daß es in erster Linie der S.S. dienstbar gemacht werden müßte. So haben wir denn Ihnen, Reichsführer, dieses Gebäude angeboten und haben versucht, es in einem Zustand zu übergeben, in dem es dem neuen Zwecke dienen konnte. — Es ist hier ein historischer Platz für unsere Bewegung, und es ist erst wenige Jahre her, daß unser Führer Adolf Hitler an dieser Stelle jene große Kundgebung abhalten konnte, die der Welt zum ersten Male zeigte, wer der kommende Führer des Deutschen Reiches ist. Aber dieser Boden ist nicht nur historisch für die N.S.D.A.P., für die deutsche Freiheitsbewegung, sondern insbesondere ist er auch historisch für die S.S. **An dieser Stelle haben wir damals sechs Stunden gestanden, um den Vorbeimarsch mitanzusehen. Zuletzt erschien dann in wuchtigen Kolonnen die neu gegründete unter Ihrer Leitung stehende Schutzstaffel. Ich darf heute wohl sagen, daß damals ganz Braunschweig und alle Zuschauer begeistert waren über den hervorragenden Eindruck, den die S.S. machte.** Wir sind deswegen freudig bewegt, daß wir gerade dieses Gebäude auf diesem Platze seiner neuen Bestimmung übergeben können. Ich darf Ihnen im Namen der Braunschweigischen Regierung unsern herzlichsten Dank dafür sagen. Wir sehen in Ihrem Entschluß eine Anerkennung des Kampfes, den wir geführt haben, eine Anerkennung auch des Geistes, in dem wir ihn geführt haben, des Geistes, der von Ihnen der S.S. eingeimpft wurde: Der Geist eines neuen politischen Soldatentums, eines Soldatentums, das nicht nur kämpft, sondern auch weiß, wofür es kämpft. Ich spreche meine unbedingte Zuversicht aus, daß dieser Geist für alle Zeiten gelehrt werden möge in diesem Gebäude. Ich übergebe Ihnen, Reichsführer, hiermit das Welfenschloß als Standartenjunkerschule der S.S."

Der Reichsführer-S.S. sagte der Braunschweigischen Regierung und dem Ministerpräsidenten Klagges mit folgenden Worten Dank: „Über das Anerbieten war ich sehr erfreut, denn Braunschweig bedeutet doch für uns Deutsche mehr als irgendeine andere deutsche Stadt. Braunschweig ist die Stadt des Welfen Heinrichs des Löwen, des großen deutschen Führers, der als erster deutsche Art gegen Verwelschung schon vor Jahrhunderten verteidigt hat; er schmiedete damals um alles was deutsch war, eine Klammer germanischer Art. Darüber hinaus hat Braunschweig sich aber auch um die nationalsozialistische Bewegung große Verdienste erworben. Hier ist die Bewegung des Führers zum erstenmal gegen alle fremden Gewalten und gegen das herrschende System zur Macht gekommen und hier im Lande Braunschweig ist nach der Machtübernahme die Einheit von Partei und Staat am vorbildlichsten durchgeführt worden.

Es wäre nicht möglich gewesen in dieser unglaublich kurzen Zeit das Gebäude in den Zustand einer Schule zu versetzen, wenn nicht das unerhört entgegenkommende Verständnis von Ihnen, Herr Ministerpräsident und Parteigenosse, uns geholfen hätte. **Die Schule ist nun S.S.-Schule und hat die Aufgabe, deutsche Menschen zu S.S.-Führern und politischen Führern heranzubilden. Jahrgang um Jahrgang wird hier durchgehen, und jeder Jahrgang möge hier herausgehen in einem Geiste, der Jahrtausende diese Stadt erfüllt!**

Ich übernehme nun die Schule und danke Ihnen, Herr Ministerpräsident. Seien Sie bitte davon überzeugt, die Schule wird sich Braunschweigs würdig erweisen!"

Wieder erscholl das Kommando: Präsentiert das Gewehr! Die S.S.-Kapelle spielt den Badenweiler Marsch und auf Befehl des Reichsführers wird die Flagge gehißt.

Nach dem Sieg-Heil auf den Führer und dem Horst-Wessel-Lied spricht der Reichsführer nochmals zu den Junkern:

„Vergeßt niemals und an keinem Tage, daß der Sieg und der Aufstieg nur möglich waren, weil ein Jahrzehnt hindurch tapfere Menschen mit unserem Führer Adolf Hitler gekämpft haben und Etappe um Etappe erfochten. Vergeßt auch weiter nicht, daß Ihr hier als Nationalsozialisten seid! Deutschland wird solange stark sein und unüberwindlich, als die Menschen Deutschlands in ihrem Herzen wahrhafte, wirkliche Nationalsozialisten sind.

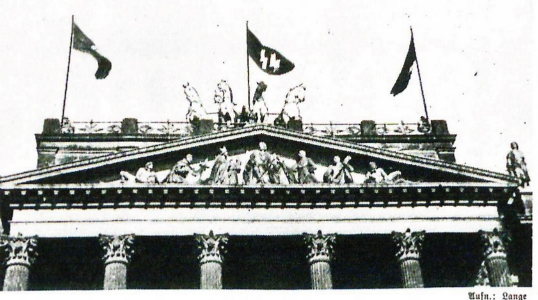
Ihr sollt hier soldatisch erzogen werden. Soldaten und Nationalsozialisten zugleich werden, und mit dem Rüstzeug, das ihr hier bekommt, versehen, werdet ihr eure Pflicht erfüllen. Das erwartet euer Führer, das erwartet die Bewegung und erwarten vor allem die alten Kämpfer der Bewegung von euch!

Mit dem gemeinsamen Gesang des Schutzstaffelliedes ist die Eröffnungsfeier beendet.

*

Im Anschluß besichtigte der Reichsführer die Schule. Im großen Saal sprach er nochmals zu den Junkern über die vor ihnen liegende Arbeit und die Zielsetzung und nahm an dem Kameradschaftsabend teil, der Ehrengäste, S.S.-Führer, Abordnungen der Junker und Stammabteilung vereinte.

Sch.



Aufn.: Lange

„Heißt die Flagge!"

SS gewinnt das Deutsche Spring-Derby

Ein sensationeller Erfolg – Zum erstenmal seit Bestehen fehlerlos geritten

S.S.-Unterscharführer Temme gelang es **beim 16. Deutschen Spring-Derby in Klein-Flottbek mit „Egly" die schwere Derby-Bahn fehlerlos zu überwinden. Oberleutnant Neckelmann von der Kavallerie-Schule, der gleichfalls die Bahn fehlerlos nahm (ein Ereignis, das seit dem 10jährigen Bestehen des Spring-Derbys nie vorgekommen ist), unterlag dann beim Stechen um den 1. und 2. Platz dadurch, daß sein „Raubritter" sieben Fehler machte, während Temme auf „Egly" wiederum alle Hindernisse einwandfrei nahm. Mit dem Sieg Temmes wird der bedeutendste der Erfolge fortgesetzt, die unsere Reiter in diesem Jahr auf fast allen Turnieren errungen haben.**

*

Wie wir bei Redaktionsschluß erfahren, hat Reichsführer-S.S. Himmler den S.S.-Unterscharführer Temme, aus Anlaß dieses Sieges, zum S.S.-Untersturmführer befördert.



Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Reichskriegsminister von Blomberg überreicht den Ehrenpreis



Aufn.: Bauer

Früh übt sich, was ein richtiger S.S.-Mann werden will

In Kürze:

Bei einem Großstaffellauf durch die Straßen Ulms wurde die 79. S.S.-Standarte Siegerin in der Klasse 3, in der die S.A., der Arbeitsdienst und die nicht rasensporttreibenden Vereine teilnahmen.

*

Der S.S.-Scharführer Erich Grobys, der als Fahrer beim Hauptamt der N.S.B.O. tätig war, verunglückte in München in der Lerchenauerstraße tödlich.

*

Durch das mutige und selbstlose Eingreifen des S.S.-Mannes Hermann Röwert, S.S.-Reitersturm 6 der 7. S.S.-Reiterstandarte, wurde am Himmelfahrtstage 1935 der 19½jährige Stephan Marek vom Tode des Ertrinkens gerettet. Röwert ging an dem genannten Tage mit seinen Freunden Marek und Sachse zum Kaulsee bei Berlin baden. Hierbei wagte sich der des Schwimmens unkundige Marek zu weit in den See hinaus, so daß er, Halt und Gleichgewicht verlierend, abrutschte. Röwert, der zunächst an einen Unfall nicht glaubte, sondern ein gewolltes Tauchen vermutete, bemerkte jedoch bald zu seinem Entsetzen, daß Marek nicht wieder an die Oberfläche kam. Er schwamm sofort heran, tauchte unter und zog den schon Bewußtlosen ans Ufer, wo es ihm gelang, Marek ins Leben zurückzurufen. Eine selbstverständliche Tat kameradschaftlicher Pflichterfüllung, die der Führer der Reiterstandarte mit der Beförderung zum nächsthöheren Dienstgrad auszeichnete.

Jüdische Sieger bei deutschen Hochschulmeisterschaften

Triumphierend meldet die jüdische Presse: „Das Mitglied der Schwimmabteilung des BKH, Berlin, Richard Kalischer, hat bei den Hochschulmeisterschaften des Gaues Kurmark der deutschen Studentenschaft das Kunstspringen gewonnen." Sie meldet das nicht etwa im Juni 1920 sondern — — — am 28. Juni 1935.

Überall predigen Männer, die um das Wohl des Volkes besorgt sind „Die Juden sind unser Unglück!" Jahrzehnte haben bewiesen, daß dieses Wort nur zu wahr ist. Der Staat erläßt Rassengesetze. Dem Juden werden mit Recht das Heer und der Arbeitsdienst, als Schulen der deutschen Ehre, verschlossen. Aber Mitglieder einer sogenannten deutschen Studentenschaft lassen zu ihren Hochschulmeisterschaften Juden zu, messen sich mit den Fremdrassigen im Wettstreit und sabotieren damit ganz offen alle jene gesunden Bestrebungen, die dahinzielen, das deutsche Volk vom Juden und seinem Einfluß freizumachen. Wenn heute noch deutsche Volksgenossen, die jahrelang im Banne des Juden standen, in jüdische Geschäftshäuser ihr Geld tragen, dann haben wir doch immer noch Hoffnung, daß diese einst kuriert werden. **Wenn aber Vertreter der jungen Generation, noch dazu auf deutschen Hochschulen, sich so, wie hier geschehen, immer noch mit Juden liieren, dann scheint uns da etwas oberfaul zu sein. So oberfaul, daß einmal nach dem Rechten gesehen werden muß.**

Familien-Anzeigen

Statt besonderer Anzeige!

Hiermit beehre ich mich, die Verlobung meiner Schwester

Reichsfreiin
Therese von Eltz-Rübenach
mit Reichsgrafen Bernhard
von Plettenberg

anzuzeigen.

Reichsfreiherr
von Eltz-Rübenach
M. d. R.
Landesbauernführer Rheinland

Burg Wahn, im Juli 1935

Hiermit beehre ich mich, meine Verlobung mit

Reichsfreiin
Therese von Eltz-Rübenach

anzuzeigen.

Reichsgraf
Bernhard von Plettenberg

Schloß Hovestadt, im Juli 1935

Geburts-, Verlobungs-, Vermählungs-anzeigen, Danksagungen usw. im **Schwarzen Korps**

Undenkbar

ist der moderne Mensch ohne Uhr. Sie ist sein ständiger Begleiter als Armband- oder Taschenuhr! **Ich liefere Ihnen für 15 RM. in 5 Monatsraten: Armbanduhren für Herren** (mederne Formen), Cylinderwerk, 6 Steine, (auf Wunsch mit Leuchtzahlen 60 Pf. mehr) in Nickel-Chrom, Silber 800 gest. verchromt, oder Gold-Double, (10 Jahre Garantie für die Goldauflage), **Damen-Armbanduhren** (kleine zierliche Form) in Gold-Double mit Reliefzahlen und Krone mit blauem Stein, in Silber 800 gest. oder Chrom. **Sportsmännern, Rad- und Kraftfahrern** empfehle ich die **Spezial-Sportarmbanduhr**, nachts leuchtend, verchromtes Gehäuse. **Auf alle Uhren Garantie, daher kein Risiko. Bei Barzahlung jede Uhr 12 RM. per Nachnahme:** Bei Nichtgefallen **Geld zurück! Metallarmbänder**, verstellbar, für jede Uhr passend, 3,— RM., für **Damenuhren** 3,50 RM.

H. GLADISCH, BERLIN-NIEDERSCHÖNEWEIDE 75

Stahlhelme

schwarz u. farbig auch f. Luftschutz und Feuerwehr

Bath & Wagawa
Metallwarenfbr.
Dresden-16
Ruf: 65262

RM. 39.— billiger!

Meyers Kleines Konversationslexikon m. sämtl. polit. u. wirtsch. Änderung. seit der nat.-soz. Revolution: 3 Leinenbände je 5½ cm dick, Format 24×18 cm, 72000 Stichwörter, 4270 Abb. u. 2525 Seiten. — Alle 3 Bände in 9. Aufl. 1934 erschien. inf. Großherstellg. nur **M 30.-** (statt **M 69.-** für die vorher. Aufl.). Wir liefern alle 3 Bände sofort ohne Anzahlg. u. ohne Nachn. u. dann erst begleichen Sie den Betrag in 6 Monatsraten **à M 5.-** ab nächst. Monatsersten. — Erfüll.ort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalt.

Garantie: Rückgaberecht bei Unzufriedenh. innerh. 14 Tagen
Prospekt kostenlos u. unverbindlich.

Fackelverlag Stuttgart-N 74 A

Feuerbestattung,

die Bestattungssitte unserer Ahnen,
ist ästhetisch,
hygienisch,
religiös.

Würdige und feierliche Durchführung für alle Volkskreise im ganzen Deutschen Reiche durch die

Großdeutsche Feuerbestattung
Versicherungs-Verein a. G.

Je frühzeitiger der Entschluß, desto niedriger die Beiträge

Hauptgeschäftsstelle: Berlin N, Invalidenstraße 110
An allen größeren Orten Geschäfts- und Annahmestellen

Der jüdische Einfluß auf die Filmproduktion

Wer schrieb den Film „Der Kongreß tanzt"? Der Jude Norbert Falk! Von wem stammt das „Flötenkonzert von Sanssouci"? Vom Juden Walter Reisch! Wie heißt der Verfasser von „Yorck"? Liebmann-Lippmann! Wer war der Generaldirektor des 1932 in Konkurs gegangenen Deutschen Lichtspielsyndikats? Ein jüdischer Lumpenhändler aus Nürnberg, der 10000 RM. Monatsgehalt einsteckte, als fünf Millionen Deutsche keine Arbeit und kein Brot fanden. Juden über Juden! Das nannte sich deutsche Filmindustrie. Bis zu 90 v. H. befand sich Herstellung und Verleih der großen Spielfilme in den Händen von Hebräern. Und wie sieht es heute aus? Lesen Sie den aufschlußreichen Bericht in der Julifolge

Nationalsozialistische Monatshefte

Herausgeber Alfred Rosenberg

Der Beauftragte des Führers für die gesamte weltanschauliche Schulung und Erziehung der N.S.D.A.P.

Es lohnt sich immer!

in Haagen zu bestellen:

Artikel 2030
Gutes Wäschetuch weiß, kräftig, ohne Füllappretur, dicht und stark, enorm günstig, zu allem verwendbar, 80 cm br., p. Mtr. **-.39**

Artikel 2018
Günstiger Zephir für Hemden u. Waschkleider, in farbig gestreift oder einfarbig hellblau, indanthren, sehr beliebt, überaus gebrauchsfähig, denkbar niedriger Preis, 70 cm breit per Meter **-.43**

Artikel 2003
Starker Schürzenstoff richtige Hausmacherart, solid, waschecht, hellmittelfarbige Streifenmusterung, dankbar im Gebrauch, äußerst strapazierfähig, sehr niedriger Preis, 110 cm breit, per Meter **-.68**

In mittelfarbig-dunkler Streifen- oder Karomusterung und ca. 118 cm Breite, per Meter -.78

Garantie: Umtausch oder Geld zurück!

Verlangen Sie heute noch **kostenlose** Zusendung unserer reichhaltigen Preisliste über sämtliche Webwaren.

Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 151 Baden

Frankfurt a. M.
Hotel Kölner Hof

Das Deutsche Haus am Hauptbahnhof
Schon vor 40 Jahren Judenfrei

Hermann Laaß

Bad Oeynhausen

Wo treffen sich der SS-Mann und die fördernden Mitglieder?

In „Rinne's Restaurant"

direkt am Kurpark Anerkannt bestgepflegte Küche u. Biere
Verkehrslokal aller NS-Formationen

Kleine Möve...

Ein Kamera-Schnappschuß aus den Ferien! - durch einen Photo-Porstler. Vorkenntnisse — keine. Photo-Kauf bei Porst, zum Urlaubsbeginn. Auf der Hinreise in den kostenlosen Porst-Photo-Helfer T 17 geschaut. – Warten Sie nicht bis zum Urlaub. Schreiben Sie sofort um dieses kostenlose 320seitige Buch und die kostenlose Zeitschrift „Nürnberger Photo-Trichter" an

Deutscher, lerne dein

Vaterland kennen!
Besuche die deutschen Kur- und Erholungsheime

Friedrichsbau - Kaffee
Stuttgart
Täglich Konzert

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-A 8.W.17, d. Welt größt. Photohaus

Alle Musikinstrumente
Spez. Handharmonikas
billigst
ab Fabrik
direkt an Private
Katalog kostenlos.
Meinel & Herold
Klingenthal Nr. 45

Nur 9½ M.
kosten unsere bekannten W.M.S. Karabiner
die belieb. waffenscheinfr. Sportbüchsen. Cal. 6 mm.
Nur 11 Mk. mit gez. Lauf für präz. Kugelschuß.
100 Kugelpatr. Mk. 1.10
100 Schrotpatr. Mk. 2.25
Alle Waffen sehr billig.
Preisliste gratis.
Wilh. Müchler Söhne
Neuenrade 39 i. W.

Einzelheft RM. 1.20, vierteljährlich RM. 3.60 zuzüglich Bestellgebühr. Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten

Zentralverlag der N. S. D. A. P.
Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

TURNMEYER
HAGEN
Unser neuer
TURN- und SPORT-GERÄTEKATALOG
Nr. 44, Ausgabe 1935
steht allen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Hotel Stadt Hannover, Göttingen
Goethe-Allee, nähe Bahnhof, Tel. 3505 / Gutbürgerliches Haus für Geschäfts-Reisende und Touristen. 3.75 RM. mit Frühstück und Bedienung, fließendem Wasser, Bad, Zentralheizung, Garage.

SEEREISEN IM

MITTELMEER



D. »GENERAL v. STEUBEN«
(14690 Brutto-Register-Tonnen)

17. AUG.-31. AUG. ab Rm. 270.-
Italien / Griechenland / Türkei

2. SEPT.-14. SEPT. ab Rm. 250.-
Italien / Spanien / Nordafrika / Griechenland
Jugoslavien

19. SEPT.-2. OKT. ab Rm. 250.-
Italien / Jugoslavien / Griechenland / Tripolis

3. OKT.-23. OKT. ab Rm. 355.-
Italien / Spanien / Marokko / Madeira / Teneriffe / Portugal / Bremen

Lloydreisen sind Feiertage

Auskunft und Prospekte durch unsere Vertretungen und
NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Feldfernsprecher, tragbar mit Batterie, für Summerbetrieb und Induktorbetrieb
Feldklappenschränke für Induktorbetrieb, tragbar, zu 5, 10 und 20 Leitungen
Summerschauzeichenschränke, tragb., zu 10 Leitg., a. m. Weckerklapp. f. Induktorbetrieb.
Fernsprechleitungs-Baumaterial:
Neueste R. W.-Modelle, Kabeltrommeln, Aufspuler, Abspuler, Kabel, Drahtgabeln, Baumhaken, Rückentragen usw.
Dipl.-Ing. Paul Gottschalk, München 2 NW
Dachauer Str. 112. Bildkatalog kostenlos!

Möbel-Rudolph
Potsdam, Charlottenstr. 50
Komplette Wohnungseinrichtungen,
Einzelmöbel, Kaserneneinrichtungen,
Schreibstubenmöbel

Diana
Sportmodell (Luftgewehr)
Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
Waffenscheinfreie Sport- und Übungswaffen
Kein Rauch, kein Knall, billige Munition, genaueste Schußleistg., deshalb ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung.
Prospekte kostnl.
Dianawerk
Rastatt 16

ZÜNDAPP
KARDAN
Die hochqualifizierte Gebrauchs- und Sportmaschine von 200—800 ccm. Besichtigen Sie die neuen Modelle bei
der Zündapp-Vertretung
GEDÜ
nur Lindenstraße 91
Ecke Encke- und Markgrafenstr.
Fernruf A 7 7011/12
18 Monate Teilzahlg. Inzahlg.

Prismen-feldstecher für Wehrsport, Reise, Jagd, Luftschutz, direkt ab Fabrik von RM. 39,50 an, mit Strichplatte von RM. 49,50 an. Katalog frei, Ratenzahlung. Dr. Wöhler, Opt. Fabr. Kassel 54

Nichtraucher
in 3 Tagen für immer d. Ultratuma - Gold
Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 K

2 Mk. wöchentl.
10-12 Mk. Anzahlung
Deutsche Wertarbeit!
äuß. preisw. Katal. frei
E. & C. Hartkopf
Abt. Fahrräder GmbH
Solingen-Merscheid 28

Jeder Zeitungs-händler
führt
Völk. Beob.
Angriff
N.S.-Funk
Jll. Beob.
S.A.-Mann
Brennessel

Preiswert-solid, Schuhe von Rid!
Marschstiefel schon von RM. 19.- an
Uniform-Zug-stiefel in gr. Auswahl
Straßenschuhe
Hauptpreislagen RM. 10.50, 12.50, 14.50 usw.
Arbeitsstiefel
RM. 8.50 11.50, 14.50
Schuhhaus Rid
München 2 NO
nur Fürstenstraße 7
1 Min. v. Odeonsplatz

Reichsparteitag 1935:

Dolchtasche	-.85
SS Ring, schwer, 830 S.	3.-
SS Mütze	5.75
SS Achselstück, Alum.	-.50
SS Winkel, Tuch	-.60
SS Feldflasche	2.75
SS Brotbeutel	1.85
SS Kochgeschirr, 2 Lit.	3.-
SS Braunhemd	5.75
SS Oberhemd m. 2 Krag.	6.50
SS Armbinde, Tuch	1.-
SS Kragen, braun, einz.	-.70
SS Auto-Wimpel	2.25
SS „ „ i. Celloph.	4.50
SS Fahrrad-Wimpel	-.75

M. Dittberner, Berlin
SW 11, Saarlandstr. 69
zugel. Verkaufsst. der R.Z.M.
Nr. 3931

JB Illustrierter Beobachter
DIE GROSSE DEUTSCHE
BILDER-ZEITUNG



kühlt und macht Hitze erträglicher

Die SS in Nürnberg

Bild oben: *Der Führer schreitet die Front der SS-Ehrenkompanie ab Hinter ihm der Reichsführer-SS Himmler und der Chefadjutant SS-Oberführer Wolff. In SA-Uniform: Der Adjutant des Führers, Obergruppenführer Brückner*

Die Bilder links: Abfahrt nach Nürnberg — SS sperrt ab

Bild unten: *Einmarsch der Standarten in die Kongreßhalle*





Aufnahmen: Presse-Foto Bauer, Weltbild, Hoffmann, Presse-Bild-Zentrale (je 1)

